

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 147 (1979)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

26/1979 147. Jahr 28. Juni

Die Kirche vor der Freizeit

Ein Beitrag von
Roland Stuber 417

«Gott kann uns Zeit geben...»

Über die Südafrika-Initiative des
Schweizerischen Evangelischen Kir-
chenbundes informiert
Reinhard Kuster 419

Ausländer unter uns Aus dem Seel-
sorgerat St. Gallen berichtet

Edwin Gwerder 421

Seelsorge im Jahre 1990 Aus dem
Priesterrat St. Gallen berichtet

Anton Thaler 422

Fortbildung der Priester

Aus den Priesterräten Lausanne,
Genf und Freiburg berichtet

Anton Troxler 423

**Was ist aus der Begeisterung für
Teilhard de Chardin geworden?** Von

Sebald Peterhans 424

**Die Einheit der Kirche in Glaube
und Erfahrung**

Markus Kaiser 425

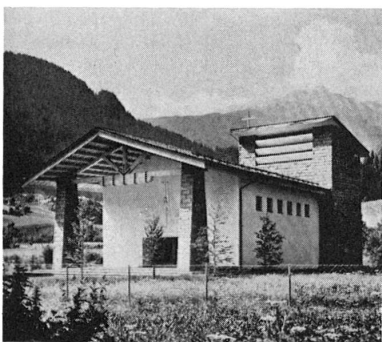
Berichte 427

Hinweise 427

Amtlicher Teil 428

Wallfahrtsorte in der Schweiz

Fatimakirche, Andeer (GR)



Die Kirche vor der Freizeit

Freizeit gehört bei uns zum Leben. Ein ausgedehnter Feierabend, ein langes Wochenende und dazu drei bis fünf Wochen Ferien sind für uns heute selbstverständlich. 1870 wurde während 78 Wochenstunden gearbeitet. 1977 nur noch während 42 Wochenstunden. Bald werden der Arbeitsstunden noch weniger sein. Was geschieht mit dieser freien Zeit? Ist sie eine Zeit schöpferischer Entfaltung der Persönlichkeit? Dient sie der Musse? Wird sie ausgefüllt mit bereichernden Tätigkeiten? Oder ist sie Zeit der Langeweile, eine Zeit, die tot geschlagen werden muss?

Das Allensbacher Meinungsforschungsinstitut bringt Zahlen aus den Jahren 1976/77, die vermuten lassen, dass manche Menschen in der freien Zeit Langeweile verspüren. Bei der Beurteilung dieser Tatsache darf man nicht übersehen, dass meist Leute, die nur sehr beschränkt Freizeit zu ihrer Verfügung haben oder denen die freie Zeit wenig Probleme stellt, über die Freizeit jener schreiben, die offenbar damit Schwierigkeiten haben.

Die Zahl jener, die auf die Frage: «Kennen Sie das Gefühl, dass einem an Sonn- und Feiertagen manchmal die Zeit so lang vorkommt?» mit Ja antworten, ist von 23% im Jahre 1958 auf 35% 1975 angestiegen. Doch wer gibt schon gerne zu, dass er mit der freien Zeit nicht ganz zu Rande kommt, dass er sich langweilt? Auch aus dem, was in der Freizeit getan wird, lassen sich Rückschlüsse auf das innere Befinden des Menschen ziehen. Von 22 Tätigkeiten am Feierabend steht das Fernsehen mit 54% gefolgt vom Lesen mit 30% an der Spitze. Unter den Aktivitäten am Wochenende figuriert das Fernsehen sogar als erste mit 69%. Anders sieht es allerdings in den Ferien aus, wo das Kreativ-Rekreative stark im Vordergrund steht.

Auffallend ist die Tatsache, dass die Sinngebung der Freizeit mit der Bildung und einer auf die Freizeitbewältigung bezogenen Erziehung eine wegweisende Hilfe zu einer fruchtbaren Freizeit erfährt. Langeweile empfindet der Mensch bekanntlich dann, wenn er hinter einem Geschehen keinen innern Sinn finden kann.

Wandlungen in der Gesellschaft lassen die freie Zeit schwerer bewältigen als früher. Im Vergleich zu heute war man früher kaum oder zumindest weniger frei von Arbeit. Das Jahr jedoch war durchzogen von einer grossen Zahl von Feiertagen, die wie die Sonntage von der Kirche weitgehend gestaltet wurden. Im Mittelalter standen 265 Arbeitstagen 100 Sonn- und Feiertage gegenüber. Die abwechslungsreiche kirchlich-liturgische Gestaltung gab diesen Tagen einen Rahmen und damit für den feiernden Menschen auch einen innern Sinn. Zudem lebte man in der stabilen Ordnung der Agrarkultur.

Die freie Zeit des Menschen unserer Jahrzehnte ist nicht mehr eingebettet in den Rahmen der Kirche und in das Leben des Volkes. Die Gesellschaft ist mobil geworden. Davon zeugen die folgenden Zahlen: 53% der

französischen Bevölkerung sind 1977 in die Ferien gefahren. In der Schweiz wurden 1977 2289564 Automobile registriert, die nach den vorliegenden Statistiken eine sehr beachtliche Verkehrsleistung an Personenkilometern erbrachten. 1954 wurden demgegenüber erst 415 480 Fahrzeuge gezählt.

Nebst der Mobilität tritt ein weiteres Erschwernis auf, das sich auf die Gestaltung der Freizeit auswirkt. Die Freizeit ist nicht mehr wie vordem zwischen die Sonntage und Feiertage in die Werktage tageweise hineingestreut, sondern zu Paketen verbunden an Wochenenden vom Freitagabend bis Sonntagabend sowie während der Ferienwochen. Eine zu solchen Zeitpaketen verbundene und ausser der Wohn- und Schlafstätte verbrachte Freizeit, etwa auf dem Campingplatz oder in der Zweitwohnung, ist ganz anders zu gestalten als einzelne Festtage in einem bereits bekannten Rahmen und einer gewohnten Umgebung.

Anstösse aus der Langeweile

können die Freizeit bereichern und bewältigen helfen. Wissenschaftler verschiedener Disziplinen sehen im Unvermögen des heutigen Menschen, in Musse seine ihm von der Gegenwart gestellten Fragen zu lösen, das Grundübel unserer Tage. Wie kann die Monotonie, der Zerfall der Zeit, in der nichts geschieht, die Langeweile überwunden werden? Wie wird die Handlungshemmung oder gar die Handlungsohnmacht, die mit dem Gefühl der Unlust verbunden ist, überstiegen? Der Mensch kann sich in Aktivitäten stürzen oder im andern Extrem verweilen: in einer melancholischen Unlust dahindösen. Keiner von beiden Wegen wird in der extremen Form zu einer Lösung führen. Sich durch Angebote von aussen steuern lassen, ohne sie aus einem innern Entscheid heraus zu bejahen, ist ebenso falsch wie dauerndes Planen und überaktives Handeln.

Langeweile kann aber auch positive Anstösse vermitteln, wenn der Gelangweilte einzusehen beginnt, dass die Freizeit ihn innerlich frei machen könnte, dass sie ihm dabei aber eine Entscheidung abfordert. Er darf sich nicht einfach andern aufladen. Er muss sich nach seinen ihm gegebenen Möglichkeiten selber übernehmen. Er muss sich in die Hand nehmen und sich selber aus seinen eigenen Kräften heraus führen. Er muss sich selber übersteigen. Dabei kann ihm zu Hilfe kommen: Fest und Feier. Dazu sind wir heute nahezu unfähig geworden. Roger Schütz, Prior von Taizé, äussert sich dazu, indem er sagt: «Wir westlichen Menschen haben durch unsere Erziehung und durch das Erbe unserer Vorfahren gelernt, uns selbst zu beherrschen. Wir

haben das Spontane, das Ursprüngliche, die Freude am Spiel verlernt. Wir können nur noch Geld verdienen; ausruhen, um für die Arbeit frisch zu sein. Welche Auffassung des Lebens!»

Sicher braucht es im Leben beides: Beherrschung und Spontaneität. Jedes zu seiner Zeit. Aber für uns europäische Menschen können echte Feste und Feiern bewirken, dass die innere Langeweile sich mildert, die Lebensqualität wächst und die eigentliche Not angegangen wird. Diese kurzen Hinweise genügen zwar nicht, um die Bedeutung der Freizeitfrage gebührend zu erhellen. Dennoch dürfte klar geworden sein, dass sinnvolle Freizeit auf einer ganzheitlichen Sinngabe des Lebens aufruhet. Nicht Showmaster und Freizeitgestalter schaffen mit ihren Programmen wertvolle Freizeit, vielmehr muss jeder Mensch sich anstrengen, wieder einen gesunden Rhythmus zwischen Arbeit und Freizeit zu finden und so die Harmonie des ganzen Menschen anzustreben. Die Bibel würde hier vom zu erstrebenden heilen Menschen sprechen.

Manipulation oder innere Befreiung?

Roman Bleistein¹ weist auf die Möglichkeiten der Manipulation im Freizeitraum hin. Vielerorts werden Gestalter der Freizeit oder Animatoren eingesetzt. Bei allem Wirken in der Freizeit als Freizeitgestalter oder Animator ist entscheidend, welches Leitbild vom Menschen dem Handeln zugrunde liegt. Wird der Mensch beispielsweise nur als homo oeconomicus gesehen oder ist der Bildner Leitbildern verpflichtet, die den Menschen nur als Produkt einer bestimmten Gesellschaftsauffassung sehen, so ergeben sich zwangsläufig Vereinseitigungen. Daher kann die Kirche nicht gleichgültig in Distanz bleiben zu alledem, was im Rahmen der Freizeitpädagogik geschieht. Ihr ist die Sorge um das Heil des Menschen, als einem Geschöpf Gottes, anvertraut. Daher muss sie in diesem Bereich mehr als bisher Verantwortung übernehmen.

Von ihrer Bereitschaft dazu zeugen die Aussagen der verschiedenen Synoden im In- und Ausland, davon zeugen päpstliche Erlasse nicht weniger als die praktische Freizeitpastoral, die von vielen Seelsorgern vor allem in Touristenorten ausgeübt wird. Leider sind die Erlasse und ihr wertvoller Inhalt nur wenigen bekannt. Desgleichen wird noch kaum die Notwendigkeit einer Freizeitpädagogik und -pastoral an Entscheidungsstellen als dringlich erachtet. Dass entsprechende Formen solcher Pastoral nur zaghaft entwickelt werden, dürfte nicht verwundern, weil ja das Bewusstsein, in einer mobilen Freizeitgesellschaft zu leben,

weder breite Kreise erfasst noch jenen, die für Pastoral verantwortlich sind, als genügend wichtig erscheint. Die Gesamtkonzeption der Seelsorge wird eher von einer immobilen Agrargesellschaft her entworfen, denn von einer unruhigen Reisegesellschaft her.

Suche nach Glück

Freizeit ist ein schillernder Begriff. Verschiedenste Inhalte sind ihm zugeordnet. Früher wurde Freizeit vielfach mit Müssiggang verbunden. Daher hatten die meisten Menschen ein schlechtes Gewissen, wenn sie gerade nicht arbeiteten, wenn sie freimachten. Heute noch sind manche Menschen der mittlern und ältern Generation mit einem so gearteten schlechten Gewissen zu Unrecht belastet. Langsam auch ist die Meinung im Schwinden begriffen, dass Freizeit vor allem dazu da sei, um sich für die Arbeit zu erholen. Arbeit sei also das Wesentliche. Freizeit ist weit mehr als nur Entspannung von der Arbeit. Freizeit ist vor allem auch Suche nach Glück, nach Freiheit.

Weiss sich der Mensch in die Arbeit eingespannt, in die Zwänge eines Arbeitsablaufes hineingenommen, so möchte er in der freien Zeit entfalten, was Arbeit an seiner Anlage nicht ausfalten kann, um so zu innerer Harmonie und zu Glück zu finden. Er sucht einen Weg zu einem glücklichen menschlichen Leben, zu einem erfüllten Leben. Freizeit hat heute vielfach eine solche Faszination erlangt, dass sie sogar die Zeit der Arbeit tabuisiert, zumindest in der Familie. Viel mehr Menschen als wir annehmen arbeiten, um für die Freizeit Geld zu verdienen. Längst ist zum Problem geworden, wie man einen sinnvollen innermenschlichen Rhythmus zwischen Arbeit und Freizeit finden kann, denn fast möchte es scheinen, als hätte der Mensch zuweilen sein geistiges Gleichgewicht verloren. Eines wird zuungunsten des andern überwertet.

«Alles, was ihr in Worten und Werken tut, geschieht im Namen des Herrn» (Kol 3,17), also Arbeit wie Freizeit. Auf diese

¹ Roman Bleistein, Freizeit wofür? Echter Verlag, Würzburg 1978, 184 Seiten. Manche der hier vorgelegten Gedanken und Anregungen sind aus diesem Buch. Sein Verfasser, Dr. Roman Bleistein SJ, Jahrgang 1928, ist Lehrbeauftragter für Philosophie an der Hochschule München, zugleich Mitglied der Katholischen Kommission «Urlauberseelsorge» in Deutschland. Die im Buch angegangene Problematik trifft jeden Menschen, nicht etwa nur den Seelsorger an touristischen Zentren. Ein gleiches gilt von den beiden 1973 vom Verfasser herausgegebenen Büchern: Tourismus Pastoral, Echter Verlag, 269 Seiten, und: Therapie der Langeweile, Herderbücherei Bd. 444, 158 Seiten.

Art und Weise sucht der Mensch nach Selbstverwirklichung, nach einem letzten Lebenssinn. Für einen Christen ergibt sich solche Sinngebung aus Jesus Christus, aus der Annahme der Botschaft, mit der das Leben in seinen Höhen und Tiefen gedeutet wird. Aber gerade dieser Sinn muss verständlich nahe gebracht werden. Daraus ergeben sich Ziele, die zu verwirklichen im pastoral-erzieherischen Bereich bedeutsam sind:

1. die Fähigkeit zu entscheiden stärken,
2. die Augen öffnen für Manipulation,
3. die Wahrnehmungsfähigkeit wecken,
4. die Fähigkeit zu Kommunikation einüben,
5. mit Lebenssinn und Lebensfreude erfüllen: spielen und feiern lernen.

In diesen Zielen wird das menschliche Fundament des Religiösen angegangen. Eucharistie vollzieht sich ja in gemeinsamen Feiern und setzt all die Werte voraus, die in den Zielen angesprochen sind.

Herausforderung an die Kirche

Freizeit ist in der heutigen Pastoral noch weitgehend ein Raum, der erst mit Sinn gefüllt werden muss, während im Gegensatz dazu die Arbeit anscheinend von vornherein sinnvoll ist. Freizeitpastoral trägt zur Deutung des Geschehens im Leben des modernen Menschen bei, sie weckt Freude, fördert Musse und gewinnt dort grosse Bedeutung, wo es ihr gelingt, die dem heutigen Menschen heilige Freiheit im konkreten Verhalten als Christ zur Wirkung zu bringen. Damit würde erfahrbar, was Mattäus mit den Seligpreisungen meint: der harmonische, glückliche Mensch.

Die Integration des Heilsangebotes in die Freizeit muss zur gegebenen Zeit, an entsprechenden Orten, wo die Menschen sich zum Verbringen der Wochenenden und Ferien einfinden, erfolgen. Dabei ist zu bedenken, dass meist im Empfinden der Menschen das seelsorglich-kirchliche Angebot nicht mehr aufgrund des religiösen Wertes eingeschätzt wird, sondern nach dem Wert an Unterhaltung, an guter Darstellung und nach der Möglichkeit, aus dem Angebot für das eigene Leben Nutzen zu ziehen. Was kann ich damit in meinem Leben anfangen, so lautet meist die Frage der Zuhörer, beziehungsweise der Zuschauer. Wobei es gänzlich verfehlt wäre, deshalb ein religiöses Showmastertum aufzuziehen. Es ist Aufgabe der Kirche, die Botschaft Christi und ihr spezifisches Menschenbild in der Sprache des Menschen von heute in seiner und für seine Freizeit zu künden. Einige konkrete Hinweise für die Pastoral finden sich in der SKZ 27/1978

vom 6. Juli 1978 im Artikel «Die Kirche und die Mobilität der Menschen».

Als Bürger eines touristischen Landes ist uns geläufig, dass auch Politik mit Freizeit viel zu tun hat: Raumplanung, Infrastruktur touristischer Regionen und Kurorte, Sport, Wanderwege und so fort. Auch solchen Fragen muss die Kirche nachgehen. Der Mensch soll durch eine ihm gerecht werdende Ordnung in der Freizeit zu mehr echter Freude am Leben erfüllt werden. Da das Leben ein Geschenk Gottes ist, das der Mensch zu gestalten hat, muss die Kirche überall das einbringen, was den Menschen zu sich führt und was ihn menschlicher macht. Sie ist verantwortlich für das Bild des Menschen wie Christus es uns weiterzutragen aufgegeben hat. Eine wahrhaft umfassende Aufgabe: Die Freizeit-Pastoral.

Stand der Diskussion in der Schweizer Kirche

Noch zu wenig konnte man sich in der Schweiz mit den Problemen der Freizeit auseinandersetzen. Zwar sind an allen Synoden über diese Frage Entscheidungen und Empfehlungen verabschiedet worden. Die von den Synoden ausgehenden Aufträge konnten bislang kaum verarbeitet werden. Dazu war weder die Nationalkommission «Justitia et Pax» noch die Katholische Kommission «Kirche im Tourismus» (KAKIT) in der Lage. Indessen ist in der Seelsorge manches geschehen und mit bescheidenen personellen wie finanziellen Möglichkeiten gefördert worden. Was aber mangelt, ist ein theoretisch klarer Unterbau. Dazu bedürfte es vermehrter Grundlagenarbeit. Die Kommission «Kirche im Tourismus» hofft, noch dieses Jahr eine etwa 30 Manuskriptseiten umfassende Studie von Dr. Walter Rohner über «Die Kirche und die touristische Mobilität des Menschen» veröffentlichen zu können. Sie wird deshalb von besonderem Wert sein, weil sie Aussagen macht, die auf unsere schweizerischen Verhältnisse bezogen sind.

Zusammenfassend mag ein Gedanke aus dem Vorwort von Bischof Wittler von Osnabrück in Bleisteins Buch «Tourismus Pastoral» diese Überlegungen beschliessen: «Freizeit, dieses Zeichen unserer Zeit ist ein Anruf an die Kirche, in der Seelsorge sich dieser Aufgabe zu stellen. Weithin ist dieses Gebiet für die Kirche noch Neuland; denn Wege der Pastoral müssen besritten werden, die Chancen, aber auch Fehlversuche sein können. Mutig und kritisch sind diese Wege zu gehen, damit der Mensch auch in seiner Freizeit zur erfüllten christlichen Lebensentfaltung kommen kann.»

Roland Stuber

Weltkirche

«Gott kann uns Zeit geben . . .»

«Wir rufen die Regierung auf, die politischen und andern Führer, die vom gesamten Volk des Landes entweder anerkannt oder gewählt sind, zusammenzubringen, um eine neue politische und soziale Ordnung auszuarbeiten.» In diese Aufforderung mündeten die Beschlüsse einer in vieler Hinsicht aussergewöhnlichen Kirchenversammlung, die vom 12.–16. März im Gemeindezentrum Burgerspark der Nederduits-Gereformeerde Kerk in Pretoria stattfand: Nahezu 100 Delegierte von 16 evangelischen Kirchen der Farbigen, Schwarzen und Weissen, die unter dem Druck der Rassenspannungen seit 18 Jahren kaum mehr offizielle Kontakte pflegten, waren erstmals wieder zu einem umfassenden Dialog zusammengekommen.

Dessen Thema – «*Kirche und gesellschaftliche Gerechtigkeit*» – musste alle im südlichen Afrika drängenden Fragen zur Sprache bringen: Die Apartheid, die bis jetzt völlig fehlende Beteiligung der Schwarzen an der politischen Willensbildung, die Aussiedlung ganzer Bevölkerungsteile, das Geschick der schwarzen Wanderarbeiter, die Gefängnisverwahrungen ohne Gerichtsurteil, die Folterungen, die verbotenen rassistisch gemischten Ehen, die nur für Weisse zugänglichen Berufssparten, die bitteren Unterschiede in den Ausbildungsmöglichkeiten in Schule und Beruf.

Das Treffen fand statt als Konsultation der zehn südafrikanischen Mitgliedkirchen des Reformierten Weltbundes. Weitere sechs Kirchen, unter ihnen die Anglikaner, die Lutheraner, die Methodisten und die Kirche der Mährischen Brüder, waren – mit Ausnahme des Stimmrechts in den Schlussabstimmungen – als Gäste in jeder Hinsicht mitbeteiligt. Wäre es nach dem Wunsch der schweizerischen Initianten gegangen, wäre auch die Römisch-katholische Kirche eingeladen worden. Es war aber notwendig, dass die Art der Durchführung eindeutig in den Händen der Südafrikaner lag.

«Gesellschaftlicher Wandel dringend erforderlich»

Der geistige Standort dieser seit langem repräsentativsten Kirchenversammlung Südafrikas wurde klar markiert:

«Die Kirche hat als Teil ihres Dienstes die profetische Aufgabe, ihre Mitglieder

und die Regierung an ihre Berufung zu erinnern, in allen Lebensgebieten Gerechtigkeit aufzurichten und zu bewahren.

Da die gegenwärtige Lage in Südafrika keine hinreichende Gerechtigkeit für alle einschliesst, erklären wir, dass ein gesellschaftlicher Wandel dringend erforderlich ist.

Es ist die Berufung des Staates und seiner Mitglieder, die Gesellschaft mit Ruhe, Ordnung, Frieden, persönlicher Freiheit und Gerechtigkeit für alle zu erhalten.

Alle Gesetze sollen die Wahrheit reflektieren, dass Gott den Unterdrückten Recht schafft (Psalm 103,6).

Die Kirche muss dringend und öffentlich aller Gesetzgebung widersprechen, die unnötigerweise die Freiheit einschränkt, so besonders bei der Bannung und der Haft ohne Gerichtsurteil.»

«Unser Fleisch zu kreuzigen»

Die Delegierten waren aus einer von Konflikten, Enttäuschungen, Misstrauen und Angst gezeichneten Gesellschaft zusammengekommen. Unmittelbar vor diesem Kirchentreffen hatte ein wilder Streik die Arbeit in einigen Minen Südafrikas für Tage lahmgelegt. Weisse Minenarbeiter hatten damit gegen die Einstellung Nichtweisser zu gleichen Arbeitsbedingungen protestiert. Unmittelbar nach der Konferenz berichtete die südafrikanische Zeitung «The Star» vom Tod Joseph Mdludlis, der wegen Verdacht der Rekrutierung junger Männer für Guerillausbildung verhaftet worden und während des Verhörs gestorben war. Ein medizinisches Gutachten wies – nach «The Star» – gewaltsame Verletzungen an Kopf und Körper nach.

Eine abschliessende Botschaft an die Mitgliedkirchen des Reformierten Weltbundes macht deutlich, was dieser Druck der Situation von den Beteiligten verlangte und wie sie diesem Druck zu begegnen suchten:

«Wir wurden herausgefordert, durch unser Verhalten zu beweisen, dass wir tatsächlich dafür bestimmt sind, unser Fleisch zu kreuzigen und einander die Lasten zu tragen. – Wir haben einander gelobt, füreinander zu beten und zusammenzuarbeiten gegen alle Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten in unseren Gesellschaften.»

Dass hier auch der Faktor «Zeit» mitzubedenken war, lässt der Schlusssatz dieser Botschaft erkennen. In Anlehnung an ein Wort Christi (Joh 9,4) schlossen die Delegierten: «Brüder, die Zeit drängt! Wir müssen, solange es Tag ist, die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat. Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.»

«Bindestrich zwischen christlichen Partnern»

Zustandegekommen war dieses Kirchentreffen auf Initiative des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. Dessen Abgeordnetenversammlung, die wenigstens zweimal jährlich die 65 Delegierten der 18 reformierten Kantonalkirchen, des Evangelischen Kirchenverbandes Zentralschweiz und der Evangelisch-methodistischen Kirche zusammenführt, hatte am 4. Oktober 1976 ein von den Delegierten Zürichs eingebrachtes Postulat einmütig überwiesen:

«Angesichts der gefährlichen Spannung in Südafrika, angesichts der besonderen Verantwortung, aber auch der Möglichkeiten, die den Kirchen und den Christen aus der historischen Entwicklung jenes Landes erwachsen . . . wird der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes . . . aufgefordert, die christlichen Kirchen aus den verschiedenen Lagern Südafrikas zu einem Gespräch zusammenzuführen, das zum Ziel hat, einen Plan zur Lösung des Konflikts auszuarbeiten, der alle berechtigten Anliegen der Schwarzen, Weissen und Farbigen Südafrikas in christlichem Geist der Versöhnung und Gerechtigkeit umfasst.»

Über die Schwierigkeiten des Unternehmens war man sich von Anfang an im klaren. Pfr. Dr. Peter Vogelsanger (Zürich) hatte bei der mündlichen Begründung des Postulats Johannes Calvin zitiert: «Es gilt, mitten durch die Verzweiflung hindurchzubrechen».

Der Vorstand bestimmte eine Arbeitsgruppe, die unter dem Vorsitz seines damaligen Vizepräsidenten Pfr. Charles Bauer (Le Locle) diesen Anstoss aufzunehmen hatte. Ihr gehörten an: Minister J. Burckhardt (Zürich), Prof. Jacques Freymond (Genf), Bruno Hächler (Bern), Pfr. Jean-Pierre Jornod (Genf), Botschafter August R. Lindt (Bern), Pfr. Heinrich Rusterholz (Zürich) und Prof. Peter Saladin (Bern). Nach sorgfältigen Vorabklärungen weilte eine Delegation des Kirchenbundes – Bauer, Lindt, Rusterholz und Pfr. Daniel von Allmen (Neuchâtel), damals theologischer Sekretär des Kirchenbundsvorstandes – vom 24. Februar bis 21. März 1978 in Südafrika und führte Gespräche mit massgebenden Vertretern der bedeutendsten Kirchen des Landes, auch mit dem katholischen Erzbischof Denis Hurley in Durban. Lindt und Rusterholz weilten vom 1.–14. Dezember erneut zu Gesprächen im südlichen Afrika. Trotz verständlicher Skepsis, der sie anfänglich manchenorts begegneten, ergab sich aus all diesen Gesprächen der Entschluss, im Frühjahr

diese Regionaltagung des Reformierten Weltbundes durchzuführen.

Über die Absage der schweizerischen Delegation an die Apartheid konnte nie ein Zweifel bestehen. Aber es war ihr offenbar gelungen, immer klar zu sagen, was sie dachte, ohne ihre Gesprächspartner in die Defensive zu drängen. Das Wichtigste war wohl ihre Selbstbeschränkung. Bauer erklärte in einem Bericht an die Abgeordnetenversammlung vom 20. Juni 1978 in Sitten, die einen erneuten Kredit von Fr. 60 000.– (bisher total Fr. 180 000.–) einmütig guthiess: «Anlässlich ihrer Besprechungen betonte die Delegation, dass sie sich nicht anmasse, für die Probleme in Südafrika Lösungen zu bringen – an den Kirchen des Landes sei es, solche gemeinsam zu finden –, dass sie sich dagegen bemühen wolle, als Bindestrich zwischen christlichen Partnern zu wirken».

Angewandte Theologie

Schon vor diesen Anstrengungen für einen Dialog der Kirchen in Südafrika war der Schweizerische Evangelische Kirchenbund von der Nederduits-Gereformeerde Kerk eingeladen worden, zu ihrem im Oktober 1974 gutgeheissenen Synodebericht – «*Menschliche Beziehungen der Völkerschaften Südafrikas im Lichte der Heiligen Schrift*» – Stellung zu nehmen. Von Allmen verfasste im Auftrag des Kirchenbundsvorstandes eine schweizerische Antwort: «*Theologie zwischen Rechtfertigung und Kritik der Apartheid*» (Juni 1978). Trotz unmissverständlicher Absage an die Apartheid hatte von Allmens Arbeit bei der Niederdeutschen Reformierten Kirche Südafrikas starkes Interesse gefunden.

Um diesen Dialog nun auch direkt führen zu können, traf sich eine Gruppe von Theologen und Kirchenführern dieser Kirche mit Theologen aus der Schweiz zu einem bilateralen Gespräch vom 1.–6. April 1979 in der neuenburgischen kirchlichen Heimstätte «Le Louverain». Es ist vorgesehen, sobald als möglich ein ähnliches Gespräch mit Theologen der Schwarzen und Farbigen zu führen.

Versuch einer vorläufigen Bewertung

Natürlich kann heute noch niemand sagen, was aus den Empfehlungen dieses Kirchentreffens in Pretoria wird. An Gegnerschaft und Hindernissen wird es ihnen nicht fehlen – und dies nicht nur in Südafrika! Zunächst fragt sich nun, wie die verschiedenen Kirchen die Empfehlungen ihrer eigenen Delegierten aufnehmen werden. Entscheidend wird es dann bei der Regierung Südafrikas liegen, diese Möglichkeit zu einer friedlichen Neuorientierung zu ergreifen und Gespräche einzuleiten, so-

lange diese Gesprächspartner verfügbar sind. Man muss Verhandlungen führen, bevor die zum Gespräch bereiten Partner zwischen den wachsenden Blöcken einer immer schärferen Polarisierung zermahlen werden. Insofern ist die Geschichte gnadenlos unbarmherzig: Verpasste Gelegenheiten kehren kaum je wieder. Der unglückliche König Ludwig XVI. von Frankreich soll auf den Stufen zum Schafott ausgerufen haben: «Zehn Jahre lang habe ich das alles kommen sehen. Wie war es nur möglich, dass ich nicht daran glauben wollte?»

Dennoch steht einiges fest: Diese Konferenz, die der Generalsekretär des Südafrikanischen Rates der Kirchen und Anglikanische Bischof *Desmond Tutu*, einer der profiliertesten Sprecher der schwarzen Bevölkerungsmehrheit, als «epochmachendes Ereignis» wertete, hat auch die heissesten Eisen furchtlos angefasst und die schärfsten sachlichen Gegensätze bis zu ihrem Abschluss durchgehalten. Ein Teilnehmer schwarzer Hautfarbe meinte, hier sei die letzte Generation derer versammelt, die noch miteinander reden können und reden wollen.

Noch erstaunlicher war, dass dann die

Beschlüsse einstimmig oder mit wenigen Gegenstimmen (weisser Delegierter) verabschiedet wurden. Der Dogmatiker Prof. *Johan Heyns*, ein kantiger Vertreter der Niederduits-Gereformeerde Kerk, der grössten Kirche der Buren, setzte sich entschlossen für die Forderung nach einer gesellschaftlichen Neuorientierung ein: Gerechtigkeit sei ein zentrales Thema der Bibel. Daher müssten alle Menschen an der Formulierung einer neuen, gerechten Ordnung beteiligt sein. Das sei nicht Parteipolitik, sondern eine grundlegende Forderung der Bibel!

Es ist vorgesehen, in 18 Monaten erneut ein entsprechendes Treffen durchzuführen.

Der Vorstand des Kirchenbundes traf sich im Zusammenhang mit den Gesprächen in «Le Louverain» mit den Teilnehmern zu einem gemeinsamen Mittagessen. Ich hatte Gelegenheit, mit meinem südafrikanischen Tischnachbarn vom Druck der enteilenden Zeit zu reden: Versäumte Zeit sei meist für immer versäumt. Seine Antwort: «Ja – aber Gott kann uns Zeit geben, sofern wir das tun, was Er von uns getan haben will». So – meine ich – spricht der Glaube.

Reinhard Kuster

Kirche Schweiz

Ausländer unter uns

In der Missione Cattolica Italiana in Marbach (SG) fand am 19. Mai 1979 eine Sitzung des Seelsorgerates St. Gallen statt. Dieser Tagungsort war nicht zufällig gewählt worden, sondern vom Haupttraktandum dieser Sitzung her eigentlich schon vorgegeben: «Ausländer unter uns». Der Rat versuchte die aktuellen Ausländerfragen objektiv und nüchtern in den Blick zu bekommen, ohne Extrempositionen zu verfallen, die etwa lauten: «Die Ausländer sollen Schweizer werden», oder: «Sie sollen in ihrem Ghetto bleiben».

Pastoreller Schwerpunkt 1980/81

Dem Haupttraktandum «Ausländer» wurde eine andere Frage vorangestellt. Für das Bistum St. Gallen sieht die Pastoralplanungskommission für das Jahr 1980/81 vor, das Thema «Grundlegung und Vertiefung des Glaubens» in der Seelsorge und im Weiterbildungs-Angebot zu wählen. Der Seelsorgerat musste sich nun darüber aussprechen, für welche Adressaten dieses Thema vor allen Dingen wichtig sei und

welche Unterlagen dazu erarbeitet werden sollten. Eine durchgehende Anregung aus dem Rat verlangte immer wieder, dass die Glaubensvertiefung der Jugendlichen und Erwachsenen vordringlich sei, wenngleich sich die Arbeit nicht auf eine «separierte» Gruppe allein einengen dürfe.

Eine andere Frage diskutierte der Rat ebenfalls: «Soll sich die Weiterbildungsarbeit dieses Jahres 1980/81 hauptsächlich auf die 13teilige TV-Sendung abstützen, welche vom Deutschen Fernsehen im Herbst 1979 ausgestrahlt und auch für das Schweizer Fernsehen vorgesehen wird?» Der Rat legte grosses Gewicht darauf, die TV-Reihe wesentlich in das Pastoraljahr 1980/81 einzubeziehen; durch dieses Medienverbundprojekt könne eine breitere Bevölkerungsschicht angesprochen und zur allfälligen Vertiefungsarbeit auf pararreilicher Ebene angespornt werden. Die weiteren Unterlagen für das Pastoraljahr sollen nach der Visionierung der TV-Sendung überlegt und geplant werden.

Die Grundfrage: Wollen und können wir uns gegenseitig annehmen?

Man kann nicht gerade sagen, dass die Ausländerfrage für einen Rat eine brandneue Thematik sei. Auf politischem Gebiet war sie in den Jahren der Ausländerinitiati-

ven ein Brennpunkt heftiger Auseinandersetzungen. Auf kirchlicher Ebene haben sich Seelsorgerat und Priesterrat und vor allem die Synode 72 sehr einlässlich mit der Problematik befasst. Trotz der vielen und sehr wertvollen Anstrengungen ist das Ziel bisher nicht erreicht.

Die Ausführungen der anwesenden Ausländer, ihre Erzählungen über persönliche Erfahrungen und Erlebnisse, ihre zum Teil sehr traurigen und ernüchternden Anekdoten haben dem Seelsorgerat erneut in aller Klarheit gezeigt, dass das Ausländerproblem unverschärft weiterbesteht. Die andersartige Mentalität, die Sprachbarriere, die untergründig versteckten, aber sehr virulenten Vorurteile («Als Italiener ist man ein weniger wertvoller Mensch!») sind wohl die bedeutsamsten Hindernisse zwischen uns Schweizern und den Ausländern.

Die Ausländer leben aber im Ausland auch darum unter erschwerten Bedingungen, weil sie, soziologisch gesehen, auch unter sich keine vollständige Gesellschaft bilden. Die Fremdarbeiter sind ja fast durchwegs aus der gleichen – voll arbeitsfähigen – Generation. Die reifere, die betagte Generation, die ja für das Gleichgewicht in der Familie sehr wichtig ist, fehlt. Diese sogenannte erste Generation hat ihre Schwierigkeit besonders mit der Sprache und dem andersartigen Lebensstil. Sowohl auf seiten der Ausländer wie auf seiten der Schweizer bestehen eine ganze Reihe von affektiven, irrationalen, aber auch objektiven Hindernissen, die nur schwer zu erkennen und noch schwieriger zu überwinden sind.

Die zweite und dritte Generation, die also hier geboren und aufgewachsen ist, zeigt zwar viel mehr Bereitschaft zur Eingliederung auf sozialem und kulturellem Gebiet (mehr als den Eltern, die häufig wieder in ihr Heimatland zurück wollen, lieb sein kann!), bleibt aber von der politischen Integration ausgeschlossen.

Die Ausländer und die Ortskirche

Die beiden grossen Gruppen, mit denen es die Seelsorge zu tun hat, sind in unserem Land Schweizer und Ausländer. Die rechte Kooperation und die notwendige Differenzierung in dieser pluralistischen Situation ist nicht leicht zu verwirklichen. Vieles wurde schon versucht: Einbezug der Ausländer in die Pfarreiratsarbeit, gemeinsame Gestaltung von Pfarreifesten, gemeinsame Gottesdienste, Aussprache zwischen ausländischem und einheimischem Klerus usw. Manches gelang, anderes machte erst richtig deutlich, wie tiefreichend die Unterschiede und die Andersartigkeit der verschiedenen Nationalitäten sind.

Die Seelsorge für die Ausländer kann verschiedene Integrationsgrade anstreben: Das «Integrationsmodell» folgt dem Gedanken, dass die verschiedenen Nationalitäten zu der einen «multinationalen» Gemeinde zusammenwachsen sollen. Die Gefahr einer Verschweigerung der Ausländer auf Kosten ihrer Eigenart ist nicht von der Hand zu weisen.

Das Modell der «Personalpfarre» zielt auf das vollständig unabhängige kirchliche Leben der Ausländer. Die Ausländer bilden dann juristisch und auch tatsächlich autonome Pfarreien. Zwei Gemeinden nebeneinander: Ghettobildung im völkerverbindenden Christentum?

Die mittlere Lösung kann man als «Basisgruppenmodell» bezeichnen: Die Ausländer und die Einheimischen führen im wesentlichen ein kirchliches Eigenleben, wobei aber die ortsansässige Gemeinde der Ausländergemeinde tatkräftig beisteht in administrativen, finanziellen und personellen Belangen. Dieses Modell bietet wohl meist die beste Möglichkeit der gegenseitigen Annahme und Begegnung, ohne die Eigenart des andern zu vergewaltigen. Eine Kontaktperson oder eine verantwortliche Gruppe, die sich um die möglichen Kontakte immer wieder bemüht und lebendige Begegnungen zwischen den nationalen Gruppen ermöglicht, ist ein dringendes Gebot der Stunde.

Das Ziel des Seelsorgerates: Eingliederung der Ausländer unter Beibehaltung ihrer Eigenart

Der Rat musste sich an konkretere Fragen heranwagen, wenn er für die gegenseitige Annäherung neue Impulse vermitteln wollte. Auswahlweise seien einige Postulate aufgeführt, die der Rat allen Pfarreien ins Pflichtenheft schreiben möchte: Grosszügige Raumzuteilung für die Ausländer, Pfarrblatdecke für die ausländischen Mitchristen freihalten, Ausländervertreter in den Pfarreiräten und Vereinen, Hilfe bei der Erledigung von bürokratischen Schreibarbeiten, neuzugezogene Ausländer durch Schweizer besuchen, gegenseitige Gottesdienstbesuchsmöglichkeiten schaffen, um die Einheit des Glaubens und der Kirche zu erleben, Elternabende nach Möglichkeit gemeinsam planen und auch mit den beiden Seelsorgern gemeinsam durchführen.

Das Ziel aller Aktivitäten muss es sein, eine Atmosphäre des gegenseitigen Wohlwollens, der Hochschätzung und des Verstehens zu schaffen, um ein unwürdiges und unmenschliches Ghetto-dasein für die Ausländer zu vermeiden. Eine Weltkirche, die aus allen Völkern der Erde Menschen zu ihren Gläubigen zählt, muss ihren Ein-

heitswillen und ihre einigende Kraft besonders dort unter Beweis stellen, wo die Vermischung von Nationen besonders dringliche und schwierige Probleme schafft.

Ausländer im Ausland

Aus der Mitte des Seelsorgerates wurde an der Sitzung selbst ein Postulat eingebracht, die Öffentlichkeit möchte durch ein eigenes Kommuniké auf das gegenwärtige unbeschreibliche Flüchtlingselend in Kambodscha hingewiesen werden. Der angefügte Text wurde in der sanktgallischen Presse veröffentlicht und muss wohl so verstanden werden, dass wir ob unserer vergleichsweise kleinlichen Ausländerfragen für die katastrophalen Tragödien der aktuellen Geschichte in den Krisenherden des Auslandes nicht blind werden:

Flüchtlingselend fordert uns heraus

An einer Tagung des Seelsorgerates des Bistums St. Gallen, an der Fragen der Integration von Ausländern im Mittelpunkt standen, wurde der Meinung Ausdruck gegeben, die *Behörden* unseres Landes sollten angesichts der ungeheuren menschlichen Tragödien in Kambodscha auf diplomatischem Wege bei den zuständigen Instanzen intervenieren, damit weitere Massaker unschuldiger Menschen unterbleiben und Lebensraum für die Heimatlosen bereitgestellt wird.

Die politischen *Behörden* und die *Hilfswerke* mögen die nötigen finanziellen Mittel bereitstellen, damit wenigstens ein Teil der materiellen Not an Ort und Stelle behoben werden kann. Dadurch soll vor allem eine Entwurzelung aus dem angestammten Kulturraum vermieden werden.

Im Zusammenhang mit der neuesten Flüchtlingsnot möge der *Bundesrat*, in grosszügiger Auslegung der bestehenden Richtlinien, weiteren Familien Einlass gewähren.

Zudem wurde die *Bevölkerung* unseres Landes aufgerufen, ihrerseits die Hilfswerke zu unterstützen und sich offen zu zeigen für eine angemessene Flüchtlingspolitik. Insbesondere gelte es mitzuhelfen, dass die bereits in unserem Land lebenden Flüchtlinge trotz sprachlichen und kulturellen Schwierigkeiten bei uns Heimat finden können.

Edwin Gwerder

Seelsorge im Jahre 1990

Bis anhin schien es den meisten Gläubigen noch selbstverständlich zu sein, dass in ihrer Gemeinde noch ein oder gar mehrere Priester wirken und ihnen ein umfangreiches Angebot an Gottesdiensten offeriert werden konnte. In neuester Zeit aber

horchten Kirchenverwaltungen und Gläubige erstaunt auf, wenn ihnen der Bischof keinen Kaplan oder Vikar oder einer kleinen Gemeinde nicht einmal mehr einen Pfarrer zur Verfügung stellen konnte.

Wie wird es weitergehen? Wie wird denn die Seelsorge in den Gemeinden unseres Bistums im Jahre 1990 aussehen? Wie werden Priester und Laien im kirchlichen Dienst dann ihre Aufgabe bewältigen können? Diese Fragen beschäftigten den Priester des Bistums St. Gallen in seiner Sitzung vom 11. Juni in der Pauluspfarre Gossau-Mettendorf, bewegt von der ersten Sorge, dass die Seelsorger doch all ihre Kräfte einsetzen müssen, um das Erbe Christi auch in die Zukunft hinein weiterzutragen, und dass sie ganz einfach Angst davor haben, immer mehr in eine panische Hetze hineingetrieben zu werden.

Als Grundlage der Beratungen diente die Studie «Bistum St. Gallen 1990». Anhand einer revidierten und ergänzten Personalprognose am Beispiel des Dekanates Rorschach war dann zu überlegen, wie die Seelsorge im Jahre 1990 konkret aussehen könnte. Zählt das Bistum heute noch 196 im Einsatz stehende Priester, können wir realistisch für 1990 nur noch mit 95 bis 100 Priestern rechnen. «Bistum St. Gallen 1990» rechnete noch mit 151 Priestern, da zwischen 1970 und 1990 achtzig Neupriester erwartet wurden, es in Wirklichkeit voraussichtlich aber nur maximal 25 Neupriester sein werden. Wie sieht es übrigens mit dem Nachwuchs aus? Von den 38 jetzt Theologie Studierenden sind nur wenige Priesteramtskandidaten. Die meisten können sich noch gar nicht für den kirchlichen Dienst entscheiden. Bei den Laien wird ein grösserer Prozentsatz Frauen sein. Auch bei den Laientheologen waren die Erwartungen zu hoch gegriffen. Statt mit 200 Laientheologen (Hilfskräfte eingerechnet) werden wir mit nur etwa 125 rechnen können, da auch die Rekrutierung der Laien sich eindeutig verlangsamt. Also auch hier eine Reduktion um ein gutes Drittel.

Diese Situationsanalyse kann nun auf das Dekanat Rorschach übertragen werden, ein Dekanat, das der Struktur nach dem Durchschnitt unserer Dekanate entspricht. 1990 muss im Dekanat Rorschach die Priesterzahl halbiert werden. Es stehen 1990 dann nur noch etwa 9–10 Priester (ohne Ausländerseelsorger) zur Verfügung. Da die Zahl der Laien um etwa 1/3 im Vergleich zu «Bistum St. Gallen 1990» zu kürzen ist, verbleiben etwa 8–9 vollamtliche Laien und etwa 5–6 teillamtliche Laien.

Lebendige Gemeinden

Bei dieser spürbaren Reduktion, vor allem an Priestern, beschäftigt den Rat die

Grundfrage: Wie bleibt so eine Gemeinde funktionsfähig? Wie kann sie die verschiedenen Aufgaben auch in Zukunft bewältigen, selbst wenn kein ständiger Seelsorger mehr in der Gemeinde vorhanden wäre? Wenn wir uns vor Augen halten, dass sich Gemeinde primär in der Eucharistiefeier ereignet, dass Gemeinde ferner in den Bereichen der Katechese, Jugendseelsorge, Erwachsenenbildung, Hausbesuchen und karitativen Diensten geschieht, dann müssen wir uns fragen, was denn in den Pfarreien passieren muss, dass sie auf die Situation von 1990 vorbereitet sind und dass sie selber weitertragen können. Werden sie genug lebendige Gemeinden sein, dass sie selbst ohne dauernde Präsenz eines Priesters (denn das wird nicht mehr überall möglich sein) «überleben» können.

Eine solch lebendige Gemeinde wird Eigenverantwortung auszeichnen müssen. Die Zeit, die Kirche nur als religiöse Servicestation zu benützen, wird vorbei sein. Frauen und Männer, die für die Katechese Eignung haben, werden sich um den Religionsunterricht in der Gemeinde kümmern. Es ist erfreulich, dass wir bereits heute 120 katechetische Hilfskräfte in der Diözese im Einsatz haben. Wir werden sie noch vermehrt benötigen. Ähnlich liesse sich im Bereich Liturgie Verantwortung übernehmen. Es soll ja heute noch vorkommen, dass ein Pfarrer den Gottesdienst im Alleingang – ohne Lektoren und Laien-Kommunionsspender – durchführt. Warum nicht die Kurse für Lektoren und Kommunionsspender benützen, um auch im liturgischen Bereich eher auf die Situation von 1990 vorbereitet zu sein? Auch in den Bereichen der Jugendseelsorge, Erwachsenenbildung und der Diakonie werden noch vermehrt Laien Aufgaben zufallen.

Jetzt schon müssen die Charismen in unseren Gemeinden «aufgespürt» werden! Die Kirche im Bistum St. Gallen im Jahre 1990 wird ohne die Laien nicht mehr leben können. Wird nicht in dieser neuen Situation notgedrungen verwirklicht werden, was seit dem Konzil die neue Sicht der Kirche überhaupt ist: Volk Gottes, lebendige Gemeinde in Zusammenarbeit von Priester und Laien? Dürfen wir uns nicht auch darüber freuen?

Seelsorger mit neuem Arbeits- und Lebensstil

Wenn dem so ist, dass unsere Gemeinden immer mehr an Eigenverantwortung übernehmen werden und wir Gemeinden haben werden, wo nicht mehr mit einer dauernden Präsenz eines Priesters gerechnet werden kann, stellt sich die Frage für die Priester und vollamtlichen Laienseelsorger: Wie wird unser Dienst in und an

den Gemeinden 1990 aussehen? Da sie nicht mehr alle Aufgaben in einer Gemeinde überblicken, noch weniger selber bewältigen können, stellt sich die dringende Aufgabe der Delegation in allen Bereichen des Gemeindelebens. Es muss überlegt werden: welche Aufgaben können nur pfarreilich gelöst, welche aber regional oder überregional? So wird die Seelsorge auf mehrere Schultern gelegt werden. Natürlich darf man die Situation von 1990 auf keinen Fall jetzt schon künstlich erzeugen. Aber sie muss doch jetzt schon allen Ernstes ins Auge gefasst werden.

Über den Lebensstil des Priesters und Laientheologen in der Zukunft gehen die Meinungen im Priesterrat auseinander. Die einen sehen dann Leben und Wirken der Seelsorger am besten in einer Equipe verwirklicht, sei es, dass sie auch zusammen wohnen, sei es, dass sie noch in den Gemeinden sesshaft sind. Diese Equipe würde dann die Leitungsfunktion in den Gemeinden innehaben und der einzelne Seelsorger könnte vermehrt seinen Fähigkeiten entsprechend eingesetzt werden. Der Vorteil dieses Modells wird darin gesehen, die Seelsorger aus ihrer Isolation in den Gemeinden draussen zu befreien. Zudem würde auch unser Beruf für den Nachwuchs wieder attraktiver werden. Andere sehen im Zusammenleben der Seelsorger nicht eine Befreiung aus der Isolation und sehen die Zukunft eher im traditionellen Sinn, so dass also in jeder Gemeinde mindestens 1 Priester, wenigstens teilsamtlich, als Bezugsperson leben und wirken wird. So oder so – ohne Zusammenarbeit wird es nicht gehen!

Zukunftsprognosen auf 10 Jahre hinaus haben ihre Tücken: einerseits besitzen wir keine letzte Gewähr, dass alles nach der vorliegenden Personalprognose verlaufen wird; andererseits besteht die Gefahr, dass man sie gerade darum nicht ernst nimmt und sich mit dem zufrieden gibt, was man jetzt noch hat. Um dem entgegenzusteuern, wird die Bistumsleitung diese aufgeworfenen Fragen nicht ruhen lassen, sondern sie im Seelsorgerat den Laien und in den Dekanaten allen Priestern und Laienseelsorgern zur Diskussion unterbreiten.

Nach diesem Haupttraktandum kamen noch zwei weitere Geschäfte zur Sprache.

Kommission Fidei-Donum

Anfangs der siebziger Jahre wurde diese Kommission vom Priesterrat errichtet. Sie wendet sich an die Seelsorger der Diözese um einen Beitrag zur Unterstützung unserer Weltpriester in der Mission. Es galt, einen neuen Präsidenten zu wählen. Als Ersatz für den bisherigen Präsidenten Pfarrer Josef Heule, der selber in die Mis-

sionen zog, wurde Pfarrer Alfons Sonderegger, Wattwil, zum Präsidenten gewählt. Als neues Mitglied wählte der Rat Pfarrer Albert Riederer, Balgach.

Das Selbstverständnis des Priesterrates

Im Zusammenhang mit den Statuten des Priesterrates ergab sich ein Gespräch über den Sinn eines solchen Rates zusätzlich zum Seelsorgerat. Unser Bischof Dr. Otmar Mäder hob die grosse Bedeutung des Priesterrates hervor. Der Bischof wünscht die Information auf verschiedenen Ebenen und die offene Aussprache. Zudem kommt diesem Rat im Sinn des neuen Kirchenrechtes nicht nur Beratungs-, sondern in Vertretung des Presbyteriums mit dem Bischof zusammen auch Leitungsfunktion zu.

Anton Thaler

Fortbildung der Priester

Der diözesane Priesterrat des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg versammelte sich am 7. Juni 1979 in Lausanne. Er hörte zuerst Orientierungen an über die Fortbildung und Weiterbildung der Priester. Im welschen Teil des Bistums wird diese Bildungsarbeit zurzeit von P. Bernard Bonvin OP und seinen Mitarbeitern aufgebaut. Es handelt sich um die Fortsetzung und den Ausbau der Priesterausbildung, die bisher in Montana stattfand. Sie wird auch mit einer allgemeinen Erwachsenenbildung flankiert. Auch die spezifische Ausbildung, zum Beispiel von Katecheten und Katechetinnen, wird nicht aus dem Auge gelassen.

Fortgesetzt wurde auch die Arbeit über die dispensierten Priester. Diese Beratungen sind aber noch nicht abgeschlossen. Sie soll sich im Rahmen der römischen Verfügung in derselben Sache halten.

Claude Ducarroz gab eine Information über das Treffen der europäischen Priesterräte (April 1980).

Im Februar 1980 geht das Mandat des jetzigen Priesterrates zu Ende. Daher müssen auch die Themen, die bis dahin noch zu studieren sind, aufgezeichnet werden.

Neu ins Leben gerufen wurde eine Arbeitsgruppe, die sich mit dem Problem der priesterlosen Gemeinden befassen soll.

Der deutschsprachige Priesterrat versammelte sich am 14. Februar, am 2. Mai und am 20. Juni 1979. Auch hier steht zurzeit die Frage der Fortbildung und Weiterbildung der Priester im Vordergrund. Wenn es am 14. Februar noch um die Themen von zukünftigen Pastoraltagungen und um die Vorbereitung eines Sommer-

kurses für die deutschsprachigen Priester ging, wurde am 2. Mai ein allgemeines Reglement über Fort- und Weiterbildung in erster Lesung behandelt. Vor der Approbation durch den Bischof geht dieses noch in Vernehmlassung und kommt an den Rat zurück.

Besprochen wird ebenfalls ein Organigramm der Strukturen, die in unserem Bistum mit dem deutschsprachigen Bischofsvikariat zusammenhängen.

Eine eigene Kommission befasst sich mit der Frage der Förderung kirchlicher Berufe. Sie lieferte eine erste Analyse der Gründe des Berufsrückganges. Nun brachte sie erste Vorschläge vor den Rat, wie man an die Priester und durch sie zu den Gläubigen gelangen könnte. Vom Priesterat her kommen neue Anregungen in die Kommission zurück.

Als letzter Punkt ist noch eine Beratung über die Weiterführung eines Messbundes zu erwähnen.

Anton Troxler

Theologie

Was ist aus der Begeisterung für Teilhard de Chardin geworden?

Diese Frage wurde mir mehrmals gestellt; sie lässt vermuten, dass der Fragende meint, die Begeisterung sei erloschen. Tatsache ist, dass es in den letzten Jahren stiller geworden ist um Teilhard de Chardin. Ist es ein schlechtes Zeichen, wenn es «stiller» wird um einen Menschen, oder ein Zeichen der Reifung? Max Frisch hat das Zeichen der Reifung bedeutend dargestellt im Gleichnis seines Romans «Stiller». Andererseits: so still ist es doch auch wieder nicht geworden; ich erinnere an die Salzburger Hochschulwochen 1977, wo das Teilhard-Seminar von Dr. Stanis-Edmund Szydzik aus Bonn von allen die grösste Teilnehmerzahl anlockte. Nach meiner Erfahrung dort stieg die «Begeisterung» für die Teilhard'sche Spiritualität. Die «Omega»-Mystik fasziniert nach wie vor.

Und doch: die gestellte Frage ist berechtigt. Im Band 10 der Tübinger theologischen Studien schreibt Thomas Broch über «Das Problem der Freiheit im Werk von Pierre Teilhard de Chardin» (Matthias-Grünewald-Verlag 1977) und streift im Vorwort und im Abhandlungstext auch diese Frage: «Seit einigen Jahren schon

scheint es sich bewahrheitet zu haben, was der belgische Publizist J. Améry einmal über das Werk von Pierre Teilhard de Chardin schrieb: Man wisse nicht, «ob er am Ende mehr gewesen sein wird als eine interessante Geistesmode der fünfziger Jahre». In der Tat, noch vor zehn Jahren in aller berufenem oder unberufenem Munde, ist Teilhard heute aus der philosophischen und theologischen Diskussion so gut wie verschwunden.» Abgesehen von den Veröffentlichungen der Fondation Teilhard de Chardin, Paris, und der verschiedenen Teilhard-Gesellschaften seien es derzeit zumindest im deutschsprachigen Raum nur noch verschwindend wenige, vor allem theologische Autoren, die den wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit ihm einen breiteren Raum zukommen lassen.

Das habe vorerst seine äusseren Gründe. Einer davon sei gerade der, dass Teilhard bereits zu einer Zeit in breitem Umfang popularisiert und im Hin und Her von Kritik und Begeisterung war, als erst wenige seiner Schriften veröffentlicht und bekannt waren. So wurde sein sicherlich in vielen Punkten problematisches Werk früher beiseite gelegt, als es dies verdient hätte. Es waren gerade seine begeisterten und unkritischen Verehrer, die ihm dieses unverdiente Schicksal bereitet hatten. Noch immer steht leider die Veröffentlichung von Schriften aus, deren Kenntnis zum Verständnis dieses Werkes unerlässlich ist und deren Inhalt der Interessierte nur bruchstückhaft der Sekundärliteratur entnehmen kann. Dasselbe gilt von den vielen Briefen und vor allem von den Tagebüchern Teilhards, die eine unverzichtbare Ergänzung zu den Aufsätzen und Büchern darstellen. Über schlechte Übersetzungen und Textmanipulationen wurde schon vor Jahren geklagt. Einige Kritik hat inzwischen in neuen Auflagen Beachtung gefunden.

Die Frage nach dem Sinnganzen

Zu diesen mehr äusserlichen Gründen treten solche, die mit der philosophischen und theologischen Entwicklung der letzten Jahre zusammenhängen. Ein fruchtbarer Nährboden für die Ausstrahlungskraft des Teilhardschen Denkens waren sicherlich am Ende der fünfziger und in der ersten Hälfte der sechziger Jahre die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Strömungen existentialistischer Philosophie, die Neuentdeckung der Zukunft und der Eschatologie, aber auch eine durch das Zweite Vatikanische Konzil bestätigte Öffnung der Theologie gegenüber der Naturwissenschaft.

Doch haben inzwischen die philosophisch-theologischen Auseinandersetzungen

gen eine Richtung eingeschlagen, die das Interesse an Teilhards Werk und Fragestellung in den Hintergrund gedrängt hat. Besonders müssen hier die Richtungen der positivistischen und analytischen Philosophie genannt werden, die vor allem auf eine rationale Analyse ausgehen. Analyse stellt sich aber dem Geist des Ganzen und der Synthese, den Teilhard verkündet, entgegen. Insbesondere sind es die von der Soziologie bestimmten Fragestellungen der Frankfurter Schule, die einige Jahre lang die philosophische, gesellschaftliche und politische Entwicklung der westlichen Welt entscheidend beherrscht hat, auch wenn unterdessen wieder eine Wende eingetreten ist.

Diese und andere Richtungen treten dem entgegen, was Teilhard seine Schau der Welt «as a whole» nennt, hinter der das metaphysisch und religiös begründete Bekenntnis zu einer Einheit, einem umfassenden Sinnganzen und Sinnziel der umgreifenden Wirklichkeit steht. Denn die richtige Weise der Philosophie wäre nach der Meinung jener Philosophen: «Nichts zu sagen, als was sich sagen lässt, also Sätze der Naturwissenschaft»; das «Mystische» sei das Unausprechliche, und «wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen». Gott offenbare sich nicht in der Welt. Da hätte Teilhard allerdings nichts mehr zu sagen. Aber gerade das leidenschaftliche Bekenntnis Teilhards zu einem Sinnganzen und Sinnziel aller Wirklichkeit und aller kosmischen und menschlichen Geschichte angesichts der damals weitgehend durch den Existentialismus bestimmten geistigen Lage Europas ist wohl einer der entscheidenden Gründe für den kometenhaften Aufstieg, den sein Werk vor Jahren in seiner Bedeutung und Anerkennung genommen hat.

Die besondere Grösse des Teilhardschen Werkes muss zudem darin gesehen werden, dass in ihm folgerichtig versucht wurde, die philosophische und theologische Tradition im Zusammenhang mit der Evolutionstheorie und den damit verbundenen naturwissenschaftlichen, sozialen, ethischen und politischen Fragestellungen neu zu überdenken. Dieses Grundanliegen Teilhards – Schau eines Sinnganzen – wird aber immer wieder zur Bedeutung gelangen, wenn das ganz und gar menschliche Bedürfnis nach Sinnschau in Welt, Leben, Geschichte verwirrt, gestört und unbefriedigt ist. So gewiss auch heute wieder, angesichts der skizzierten geistigen Tendenzen, die geprägt durch Skeptizismus und durch geistige, kulturelle, sittliche und religiöse Orientierungslosigkeit «neo-existentialistisch» genannt werden könnten. So dürfte es nur vorübergehend stiller geworden sein

um Teilhard de Chardin. Und «Begeisterung» durfte füglich abebben zugunsten einer tieferen Erforschung des Gesamtwerkes. Erforschung aber braucht Stille und Zeit.

Eine kühne Weltidee

So ist bei aller notwendigen Kritik am Teilhardschen Werk nicht bloss zu hoffen, sondern vorzusehen, dass sein Grundanliegen in der Zukunft noch bedeutendere Ausstrahlungskraft haben wird. Grosse Konzeptionen sind Entwürfe des Geistes, die bei der ersten Wortgebung nicht in jeder Einzelaussage streng überprüft werden können und deshalb selbstverständlich der folgenden Kritik ausgesetzt sind. Bei jedem grossen Erkenntnisprozess braucht es die charismatische Schau im weiten Horizont und dann die kleine und geduldige Kärrnerarbeit kritischer Geister. Das Anliegen Teilhards ist zu gesund und reich und zu sehr dem Bedürfnis des menschlichen Herzens gemäss, als dass es auf die Dauer untergehen könnte. Aber, wie gesagt, mit blosser Begeisterung ist dem Anliegen Teilhards wenig gedient. Da sind Arbeiten wie die von Thomas Broch, die insgesamt dem Teilhardschen Werk kritisch gegenüberstehen, heute wichtiger, damit die Diskussion um Teilhard de Chardin nicht unverdienterweise versiegt.

Teilhards kühne Weltidee ist eine «erregende Vision», die zu begreifen und zu klären Naturwissenschaftler, Philosophen und Theologen auch weiterhin in Anspruch nehmen wird, wenn einmal die Welle der allgemeinen Nostalgie, die den Mut nach vorn lahmlegt, abgeebbt sein wird. Dabei ist keineswegs eine gewisse Tragik im Schicksal Teilhards zu verschweigen, die darin liegt, dass seine «Entdeckung eines Christentums, das ganz einfach das ursprüngliche Christentum ist, das der Heiligen Schrift, der Väter und der zuverlässigen Tradition der Kirche, sich vor sich selber und für seine Umgebung nicht historisch festzulegen und zu bestimmen vermochte. Gerade hier bedauert man am meisten, dass Teilhard keine mehr nach der Bibel und den Vätern ausgerichtete theologische Bildung erhalten hat.» Auf diese Tragik weist schon 1956 der Teilhard-Deuter Claude Tresmontant hin in seiner «Einführung in das Denken Teilhard de Chardins».

Auf die analytisch-exakte Einzelerforschung der Wissenschaft kann der heutige Mensch ebensowenig mehr verzichten wie auf die naturalistisch-impressionistisch verfeinerte Beobachtung und Darstellung der Einzelheiten in der Dichtung. Aber gerade deshalb bedarf er, soll er nicht im uferlosen Meer der Details untergehen, des Geistes der Synthese auch, wie ihn Teilhard

im Dichten und Denken seines Werkes anbietet. Es ist der Geist des Ganzen, und das Ganze ist mehr als die Summe seiner Elemente. Die Wahrheit der Welt liegt in ihrer Einheit; und diese weist auf die Zukunft, in der sie verwirklicht wird nach dem Gesetz der Evolution. Schöpfung, Sein, Mehr-Sein ist wachsende Vereinigung: das ist Kern seiner Philosophie der «unio creatrix» und der «Metaphysik des Einen und Vielen». Das Gegenteil davon ist Zerfall, Desorganisation, Rückfall in das Materielle, in die Entropie, ins Nichts, in den Tod. Ein Universum auf dem Weg der Vervollkommenung kann drum nur zunehmende Synthese sein bis hin in den Punkt «Omega». Sein Weltbild ist daher wesentlich von Finalität durchherrschte, oder anders gesagt: es ist teleologisch (s. Broch S. 97; 109 f.).

Welt als Ort der Gottbegegnung

Teilhard ist Prophet des Lebens und der Zukunft und damit der Hoffnung und der Freude und darum für viele Hilfe gegen die Not der Verzweiflung, auch für Christen, welche die beglückende Tiefe der evangelischen Frohbotschaft noch nicht mit dem Herzen verstanden haben. Das faszinierende Unternehmen Teilhard de Chardins ist ein einziger Schrei der Hoffnung, in der sich das leidenschaftliche Verlangen, die Welt zu lieben, und das Verlangen, sich mit Gott zu vereinen, miteinander verbinden. Dynamisch gesehen ist die Welt ein riesiger Advent, eine riesige Kommunionvorbereitung, bis alles eins ist in Omega-Christus. Teilhard durchschaut die weitverbreitete Schwäche des Christentums, aus Liebe zur göttlichen Wirklichkeit die Erde zu verliehen; aber ebenso die weitverbreitete Gegenfahr unserer Zeit, aus Neigung zur Erde die göttliche Wirklichkeit zu verraten. Zwischen Weltflucht und Weltsucht sucht er den Grat-Weg, dessen Ziel die Begegnung mit dem die Erde verwandelnden, im Äther aufleuchtenden Christus ist.

Hier spricht ein Christ, dem es darauf ankommt, seinen Mitchristen Hilfe zu leisten in der Zerreihsprobe des Gestelltheins zwischen Gott und die Welt. Dem «Göttlichen Bereich» ist als Motto vorausgesetzt: «Sic Deus Dilexit Mundum» (Joh 3,16), und es ist «jenen gewidmet, die die Welt lieben». «Welt als Ort der Gottesbegegnung»: so lautete das Thema jener Salzburger Hochschulwochen. Anders gesagt: Die Welt ist «sakramental». Wir brauchen nicht aus der Welt zu gehen, um Gott zu begegnen. Wer gläubig auf die Welt trifft, trifft auf Gott, weil Gott selber Fleisch, Mensch, Welt geworden ist. Das müssten eigentlich alle verstehen, welche an das Ereignis Jesus Christus glauben. Das Wesen

des Christentums ist nicht mehr und nicht weniger als der Glaube an die Einigung der Welt in Gott durch die Inkarnation. Die christliche Botschaft in ihrem Weltbezug verstehen lernen, ist wichtige Voraussetzung einer Neuerweckung der christlichen Glaubensfreude. Darum wird es auf die Dauer nicht still bleiben um Teilhard de Chardin.

Sebald Peterhans

Pastoral

Die Einheit der Kirche in Glaube und Erfahrung

Wer Gemeinschaft erfährt, ist ihrer auch gewiss. Wie aber wird solche Erfahrung möglich, wenn mehrere hundert Millionen sich zur gleichen Gemeinschaft bekennen? Menschen verschiedener Sprache und Mentalität, Rasse und nationaler Identität? Dieses Problem stellt sich auch der Kirche.

Die Einheit als Gegenstand des Glaubens

Seit ihrem Anfang glaubt und verkündet die Kirche, dass sie «die Gemeinde Gottes» ist. Zu ihr gehören jene, «die allerorten, ob nah oder fern, den Namen unseres Herrn Jesus Christus anrufen»¹. Gleichzeitig weiss diese Kirche, dass ihre Einheit ein «Mysterium» ist, das sich in seiner Totalität unserem Begreifen entzieht. Die menschliche Sprache kann es darum nur in Bildern ausdrücken. «Wir sind alle in einem Geist in den einen Leib hineingetaucht», schreibt Paulus der zerstrittenen Gemeinde von Korinth.² Abstrakter formuliert es das Zweite Vatikanische Konzil. Es bezeichnet die Kirche als das «Sakrament des Heiles», das sichtbare Zeichen seiner unsichtbaren Gnade. Christus selber schafft sich seine Kirche aus allen Völkern als seinen Leib, indem er ihr ununterbrochen seinen Geist schenkt.³ Berufung zum Glauben an Christus ist also immer auch Berufung zu seiner Kirche. Die Glaubensgnade wirkt gemeinschaftsstiftend.

Die konkrete Geschichte jedoch scheint eher gegenteilig zu verlaufen. Sie ist seit dem ersten Jahrhundert eine Geschichte

¹ 1 Kor 1,1–2.

² 1 Kor 12,13.

³ Vat. II, Kirche, Nr. 1,7.

tragischer Vereinzelung. Manches davon ist Geschichte geblieben. Anderes hat seine tiefen Spuren bis in die Gegenwart eingegraben. Aber trotz Polemik und Trennung betete und betet man in allen christlichen Kirchen um die Einheit «der Gemeinde Gottes». Überall fühlt man sich der Bitte Jesu verpflichtet: «Dass alle eins seien, wie Du, Vater, in mir und ich in Dir.»⁴ Dieses Herrenwort wird allerseits als Norm anerkannt. Ratlosigkeit herrscht nur darüber, wie man ihr entsprechen könne, ohne Jesu Auftrag zu verraten. So ergibt sich: Mag die Kirche auch bezüglich Lehre, Disziplin oder Organisation getrennt sein, in den Herzen lebt sie durch den Glauben als die eine fort. Wie sonst könnten wir sinnvoll von «getrennten Brüdern» sprechen?

Die Einheit der Kirche ist also Gegenstand des Glaubens. Sie bleibt aber gleichzeitig Anruf an uns; Aufgabe, diese Einheit erfahrbar zu machen.

Erfahrung der Einheit in vielfältigem Dienst

Dienst an der Einheit ist zunächst Auftrag an den *Einzelnen*. Der Christ ist kein religiöser Selbstversorger. Er hat seinen Glauben in einer Gemeinde empfangen und nährt ihn von ihr her: Von ihrer Verkündigung, ihrem Beten, ihrer Feier der Sakramente. Von seiner Berufung her ist der Christ aber mehr als Konsument eines religiösen Marktangebotes. Taufe und Firmung verpflichten ihn, *in* der Gemeinde mitzuarbeiten und *mit* der Gemeinde Zeugnis zu geben vor der Welt. Einheit erfährt nur, wer sich durch Dienen auf sie einlässt, an ihr mitbaut.

Dieser Dienst ist sodann der *Orts-gemeinde* aufgetragen. Sie ist zwar Kirche «an Ort», aber nicht Kirche «für sich». Sie schafft ihren Glauben nicht selbst. Sie empfängt ihn von der Gesamtkirche. Wo diese Bereitschaft zum Empfangen aufhört, wird die Gemeinde zum geschlossenen Zirkel, zur «Sekte». Kirchliche Gemeinde ist darum immer offene Gemeinde. Offen nicht nur für die anwesende Welt, sondern auch für das Ganze der Kirche. Den Horizont offen zu halten für das je Grössere der Orts- und Weltkirche, ist der besondere Auftrag der Priester und Diakone. In ihrem sakramentalen Dienst wird das *eine* Priestertum der Gesamtkirche sichtbar und erfahrbar (die analoge Bedeutung der anderen kirchlichen Dienste soll damit nicht herabgesetzt werden).

Im Dienst an der Einheit steht auch die *Ortskirche*, die Diözese. Was für die Ortsgemeinden gilt, trifft in erhöhtem Mass auf sie zu: «In ihnen und aus ihnen besteht die eine und einzige katholische Kirche.»⁵ Die

Einheit der Ortskirche findet ihren erfahrbaren Ausdruck im Amt des *Bischofs*. Er ist in seiner Kirche der Gesandte und Stellvertreter Christi, von dem er seine Gewalt unmittelbar empfängt.⁶ Die theologische Besinnung auf das Neue Testament hat in diesen Formulierungen deutliche Früchte getragen.

Die Mobilität der Bevölkerung und die daraus erwachsenden Probleme brachten eine vermehrte Zusammenarbeit über die Grenzen der Diözesen hinaus. So entstanden regionale, nationale und kontinentale Bischofskonferenzen. Paul VI. hat in seiner letzten Ansprache vor dem Kardinalskollegium darauf hingewiesen, dass die meisten seelsorglichen Probleme heute nur im Rahmen der Ortskirchen eine sachlich entsprechende Lösung finden können. Damit hat Rom ausdrücklich darauf verzichtet, alles und jedes global zu regeln. Ihre Eigenständigkeit soll die Ortskirche aber nicht daran hindern, Entscheidungen immer auch im Hinblick auf das Wohl der Gesamtkirche zu fällen. Sie wird deren Missionsauftrag vermehrt als ihren eigenen betrachten. Sie wird auch ihre Solidarität mit den armen oder verfolgten Teilkirchen in geeigneter Weise zum Ausdruck bringen.

Der Dienst an der Einheit der *Gesamtkirche* schliesslich kommt dem Petrusamt zu. Das Zweite Vatikanische Konzil nennt den Papst das *sichtbare* Fundament der Einheit in Glauben und Liebe.⁷ Wir könnten es auch das erfahrbare Moment der Einheit nennen. Das Konzil wollte damit betonen: Das unsichtbare Fundament bleiben Christus und sein Geist. Das der Kirche Eigene besteht ja gerade darin, dass sie weder nur unsichtbar göttlich, noch nur sichtbar menschlich ist. Bekanntlich ist es dem Konzil nicht gelungen, die oben erwähnte Aussage mit einer anderen zu versöhnen: Dass die Leitung der Gesamtkirche dem Bischof von Rom zusammen mit allen Bischöfen als dem einen Kollegium anvertraut ist. Die Lösung bleibt somit der Zukunft vorbehalten.

Einen Schritt in diese Richtung vollzog Paul VI. in der schon genannten Ansprache an die Kardinäle, die ja in der Mehrzahl gleichzeitig Ortsbischöfe sind. Zunächst übte er – gewiss ein geschichtliches Novum – leise Selbstkritik: Rom müsse in Zukunft den verschiedenen gelagerten Problemen der Teilkirchen noch mehr Aufmerksamkeit schenken. Dann wandte er sich mit einer Bitte an die Ortskirchen: Sie möchten seiner Sorge um die Unverfälschtheit und Einheit des Glaubens mehr Verständnis entgegenbringen. Auf diesem Weg lässt sich wohl der «antirömische Affekt» abbauen und ein unverkrampftes Verhält-

nis auch zum Träger des Petrusamtes finden.⁸ Kommt ihm doch im Dienst an der Einheit ein unersetzlicher Stellenwert zu. Ihm kann ein auch noch so tüchtiger Generalsekretär des Weltbundes Christlicher Kirchen nicht genügen (Hans Küng in seinem Referat zum Berner Reformationsjubiläum von 1978).

In der Diskussion um «Holocaust» wurde darauf hingewiesen, dass die überraschend starke Wirkung auf die Personalisierung der unermesslichen Tragödie zurückzuführen sei. Ähnliches lässt sich in bezug auf die Institution des Papsttums sagen: Der Abbau von Entfremdung und Entkrampfung hängt in hohem Mass von der Person des Trägers ab. Das folgende Zeugnis ist dafür ein deutlicher Hinweis:

«Ich bin Äthiopier, geboren in Erythrea. Obwohl der koptischen Kirche zugehörig, durchlief ich die katholischen Missionsschulen. Trotzdem wuchs in mir der feste Entschluss, der Religion meiner Vorfahren treu zu bleiben. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich behaupte, allem Katholischen gegenüber Misstrauen empfunden zu haben. Einmal erwachsen, verschwand bei mir auch der kleine Rest von Achtung und Dankbarkeit gegenüber den katholischen Missionen wie den Katholiken, seien sie nun Weisse oder Schwarze. Ja mein Misstrauen verwandelte sich in Hass. Nie in meinem Leben hätte ich mir vorstellen können, meine Meinung zu ändern. Und dann geschah es doch!

Seit dem Amtsantritt Johannes' XXIII. verfolgte ich mit wachsendem Interesse, was der «papa buono» unternahm, um die Hindernisse für die Annäherung der Christen abzubauen. Heute bin ich fest überzeugt: Es ist ihm gelungen. Obwohl ich überzeugter Kopte bleibe, betrachte ich jetzt die Katholiken mit Liebe. Und um dem Beispiel Johannes' XXIII. zu folgen, liebe ich – mir unerklärlich – auch die Nichtchristen, mögen sie nun Juden oder Moslems, Konfuzianer oder Buddhisten sein. In mir wurde die Liebe zur gesamten Menschheit geboren. Papst Johannes XXIII. hat die Vergangenheit ausgelöscht und die Welt in einem einzigen Credo geeint. Es heisst «Friede».⁹

Markus Kaiser

⁴ Joh 17,21.

⁵ Vat. II, Kirche, Nrn. 23.26.

⁶ Kirche, Nr. 27.

⁷ Kirche, Nr. 18.

⁸ Monatsmeinung für Juni 1979: «Dass die Zusammengehörigkeit der Gläubigen, Diakone, Priester und Bischöfe mit dem Papst wachse.»

⁹ G. Barra in: Gribaudi (Hrsg.), Vangelo vissuto, 89.

Berichte

Der Beruf des Priesters

Wie schon im vorigen Jahr, hatten die Steyler Missionare des Gymnasiums Marienburg, Rheineck (SG), auch dieses Jahr zu einem Treffen für Interessenten des Priesterberufs eingeladen. 18 junge Bur-schen waren der Einladung gefolgt: 12 Gymnasiasten (darunter 4 Spätberufene, die nach einer Berufslehre auf dem «Zweiten Bildungsweg» die Matura und das Theologiestudium anstreben), 4 junge Männer mit Berufslehre, 2 Hochschulstudenten. Die Leitung lag in den Händen des Referententeams: Dr. Alfons Klingl, Regens, St. Gallen («Der Diözesanpriester. Das Priesterbild»); P. Peter Lenherr, Jugendseelsorger, Dornbirn («Apostolat und Mission»); Dr. P. Leo Thomas, Provinzial, Rheineck («Zölibat. Ordensgelübde»); Theologiestudent Fr. Albert Kap-penthuler, Mödling («Die Steyler Missionare»).

Über eine reine Information hinaus wollte man die Teilnehmer aber auch zu einer inneren Besinnung führen. Dem dienten die Meditationen und vor allem die Eucharistiefiern. Bischof Dr. Otmar Mäder von St. Gallen hatte dankenswerterweise die Einladung angenommen – zwischen zwei Firmungen! –, in Konzelebration die Eucharistiefier des Schlusstages zu leiten. Seine Ansprache über den Heiligen Geist und die Berufung des Priesters fand tiefes Echo. Aufgelockert und vertieft wurde die Tagung durch gruppenspezifische Spiele und Erarbeitungsmethoden. «Man hatte nie das Gefühl, gestresst zu werden.» Das familiäre, unkomplizierte Beisammensein mit der Kommunität der Steyler Missionare im Gottesdienst, bei den Mahlzeiten und bei der Abendunterhaltung sowie das vorzügliche Essen halfen mit, ein ungezwungenes, befreiendes Gemeinschaftsgefühl wachsen zu lassen.

Die Diskussionen und die Kurskritik am Schluss des Treffens ergaben folgende Feststellungen:

1. «Ich finde es positiv, dass es überhaupt zu einer solchen Versammlung kam; dass sich Priester für Vorbereitung und Veranstaltung Zeit nehmen; dass man sich um den Priesternachwuchs kümmert.»
2. Sehr geschätzt wurde die Information über den «Dritten Bildungsweg», das heisst über den Weg zur Theologie nach abgeschlossener Berufslehre ohne Matura.
3. Ebenfalls sehr geschätzt wurde der persönliche Kontakt mit den Geistlichen. «Ich merkte, wie ihr von eurem Beruf fas-

ziniert und erfüllt seid.» Die – leider zu kurze – Zeit des privaten Gesprächs wurde gründlich benützt.

4. Besonders wohlthuend empfanden es die Teilnehmer, mit Gleichgesinnten ihre Probleme und Erfahrungen besprechen zu können. «Gemeinsam in Schwingung zu kommen und dabei etwas weiter zu kommen.»

5. Beim sogenannten «stummen Gespräch» über die Frage «Was erwartest du vom Priester?» füllte sich der grosse Papierbogen mit Aussagen, die man etwa so zusammenfassen könnte: «Der Priester ist ein Mann, der betet und aus diesem Kontakt mit Gott heraus selbstlos, menschlich, ohne Amtspose für die Menschen da ist.»

6. Als wichtigster Einwand schien immer wieder auf: «zu wenig Zeit» für Einzelgespräche, für Besinnung und Vertiefung. «Das aber ist bei einem zeitlich so begrenzten Treffen unvermeidlich.»

7. Hauptsinn eines solchen Treffens ist weniger die Information als vielmehr der Impuls, der von ihm ausgeht und durch Besinnung und Gemeinschaftserlebnis den Teilnehmern wieder Mut, Freude und Phantasie im Streben nach ihrem Ziel einflösst. Eine weiterführende Begleitung wäre wünschenswert, vielleicht sogar notwendig.

Leo Thomas

Hinweise

Zur Gestaltung des Ausländersonntags

Warum nicht einmal einen mehrsprachigen Gottesdienst? Mehrsprachige Gottesdienste führen die Pfarrei zusammen. An verschiedenen Orten haben die Seelsorger mehrsprachige Gottesdienste durchgeführt, meist mit grossem Erfolg und einem breiten Echo in der Öffentlichkeit. Mit dem Ausländerseelsorger, den Sie zur Mitgestaltung einladen, ist frühzeitig Kontakt aufzunehmen. Denken Sie auch daran, dass es nicht nur Italienerseelsorger gibt – andere Missionare sind ebenso zur Mitarbeit bereit. Zur möglichen Gestaltung hat die SKAF ein Schema erarbeitet, das im Sekretariat angefordert werden kann (Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern, Telefon 041 - 23 03 47).

Warum nicht einmal einen Sonntags-gottesdienst zusammen mit Kindern gestalten? Im Jahr des Kindes kann es sinnvoll sein, Kinder (Schweizer und Ausländer) zur Gestaltung eines Sonntagsgottesdien-

stes beizuziehen. Kinder können die Lesungen vortragen, die Opfergaben zum Altar bringen, als Kinderchor Lieder singen usw. Kinder könnten auch den Rahmen zum Gottesdienst gestalten, zum Beispiel Plakatwände aufstellen mit Hinweisen auf die Herkunftsländer der Ausländer in der Pfarrei.

Warum nicht einmal den Ausländerseelsorger in den Religionsunterricht einladen oder ihn eine Stunde Katechese erteilen lassen? Für die Schüler ist es eine Abwechslung, wenn der Ausländerseelsorger über seine Heimat, seine Arbeit und seine Landsleute, über die Kirche in seiner Heimat (z. B. Flüchtlingsseelsorger aus den Oststaaten, die meistens selber Flüchtlinge sind) spricht. Meist kennen die Schüler die Herkunftsländer der Ausländer nur einseitig aus Ferienprospekten, Zeitungsberichten usw.

Warum nicht einmal einen gemeinsamen Pfarreiabend? Gemeinsame Pfarreiabende sind bereichernd für das Leben der Pfarrei. Neue Beziehungen werden geknüpft. Man lernt sich gegenseitig von einer andern Seite kennen als nur vom Arbeitsplatz. Man erfährt sich auch als Glied der gleichen Pfarrei. Ausländer werden zu diesem Abend über die Mission oder die Ausländervereine eingeladen. Die Organisation müssen auch nicht unbedingt Sie als Pfarrer an die Hand nehmen. Sie können den Pfarreirat oder andere Gruppen um die Durchführung bitten.

Warum nicht einmal eine Folkloregruppe der Ausländer einladen? Verschiedene Ausländergruppen in der Schweiz haben eigene Folkloregruppen (z. B. Kroaten, Italiener, Spanier usw.) oder Chöre (z. B. Italiener, Spanier usw.). Sie sind gern bereit, an Pfarreianlässen teilzunehmen.

Warum nicht einmal eine Diskussion über gemeinsame Probleme? Das Spektrum der Fragen, die uns immer wieder berühren und die Schweizer und Ausländer angeht, ist sehr breit. Zum Thema des diesjährigen Ausländersonntags können Fragen des Ausländerkindes in unserer Gesellschaft, in der Schule, in der Freizeit im Zusammenhang der allgemeinen Problematik der Kinder und Jugendlichen behandelt werden.

SKAF

Die öffentlich-rechtliche Stellung der Kirche in der Schweiz

Ob und inwiefern die öffentlich-rechtliche Stellung der Kirche nicht nur theologische Probleme enthält, sondern als solche und in sich ein theologisches Problem darstellt – dieser Fragestellung ist das

von der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz herausgegebene Arbeitspapier *«Staat und Kirche in der Schweiz. Theologische Probleme»* gewidmet (zu beziehen bei: CVB Buch + Druck, Badenerstrasse 69, 8026 Zürich).

Nach einer Einführung in die Fragestellung (I) beginnt das Arbeitspapier mit einer summarischen Umschreibung dessen, was es unter Kirche versteht (II), fragt dann nach den Entwicklungen und Kräften, welche zur heute umstrittenen Situation geführt haben dürften und sie ausmachen (III), sucht die theologische Bedeutung des so gefundenen Tatbestandes und die Konsequenzen im Blick auf die Eidgenössische Volksinitiative für eine vollständige Trennung von Kirche und Staat festzustellen (IV) und abschliessend sich darüber Rechenschaft zu geben, was in den von der Initiative aufgeworfenen Fragen für den christlichen Bürger (V) und für den Schweizer Bürger überhaupt (VI) auf dem Spiele steht.

Erarbeitet wurde das Papier im Rahmen eines theologischen Gremiums der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen, bestehend aus Prof. Georges Bavaud (römisch-katholisch), Dr. Josef Bruhin SJ (römisch-katholisch), Prof. Fritz Büsser (reformiert), Prof. Albert de Pury (reformiert), Bischof Franz Schäfer (evangelisch-methodistisch), Prof. Kurt Stalder (christ-katholisch), und geleitet von Dr. Ivo Fürer (römisch-katholisch). Entworfen und redigiert wurde das Papier zur Hauptsache von Kurt Stalder.

Das Arbeitspapier wendet sich vor allem an Vertreter der Kirchen, «damit sie sich über die theologischen Hintergründe, welche die Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Staat aufwerfen, orientieren können und in die Lage versetzt werden, ihre Kenntnis auf geeignete Weise weiterzuvermitteln» (Einleitung). Dementsprechend schwierig ist der Text denn auch, zumindest stellenweise. Andererseits ist er aber auch sehr anregend, was mit einem Beispiel belegt sein soll.

Um das Phänomen der Volkskirchlichkeit zu erklären, geht der Text auf jene Entwicklung des 4. und 5. Jahrhunderts zurück, die zu einer sich als christlich verstehenden Gesellschaft geführt hatte. Seither gibt es eine Kirche, «in der die einen aus der Erkenntnis Gottes, die der Heilige Geist gibt, glauben und bekennen, während die andern den Gedanken und den Handlungsprinzipien des Glaubens mehr darum zustimmen, weil sie diese Gedanken und Prinzipien als wertvoll betrachten und etwa davon überzeugt sind, dass die menschliche Gemeinschaft ohne sie wohl nicht bestehen könnte». Die ersten nennt

der Text «Bekenner», die zweiten «Anerkennung». Glaubwürdig unterscheiden lassen sich die beiden Gruppen aber nicht, weil es beiden gleich ernst ist. Zudem wollen auch die «Anerkennung» die Religion in den von der Kirche angebotenen Formen pflegen. Neben den «Bekennern» und den «Anerkennung» hat es immer auch «Ablehner» gegeben, und heute scheint ihre Zahl doch zuzunehmen. Ob sie die Mehrheit haben und das Verhältnis von Kirche, Staat und Gesellschaft ändern wollen, ist eine Frage, die eine Abstimmung über die Initiative zwar nicht beantworten, aber entscheiden würde.

Rolf Weibel

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Ausländersonntag 1979: Kinder in der Emigration

Der diesjährige Ausländersonntag, den die katholische Kirche der Schweiz am 11. November begeht, steht unter dem Thema «Die Kinder in der Emigration».

Kinder erleben heute verschiedene Schwierigkeiten in der Schule, im Hineinwachsen in eine desorientierte Welt und im Glauben, der ihnen Lebensgrundlage sein sollte. Im Jahr des Kindes liegt es nahe, dass die Kirche gerade für die besondere Situation des Ausländerkindes Verständnis wecken will. Die Probleme des Kindes in einer anderen Umwelt, zwischen Familie und Gesellschaft, erfordern die Aufmerksamkeit von Kirche und Gesellschaft.

Mit dieser frühzeitigen Ankündigung möchten wir den Seelsorgern ermöglichen, sich mit dem Thema und allfälligen Vorbereitungen vertraut zu machen. In dieser Nummer finden Sie Hinweise zur Gestaltung des Ausländersonntags. Die liturgischen Texte, das Bischofswort und weitere Unterlagen werden den Pfarreien im September zugestellt.

SKAF

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Für den Seelsorgebezirk der Pfarreien Eiken (AG) (Münchwilen, Sisseln) und Stein (AG) wird ein Laientheologe gesucht, wenn möglich mit Wohnsitz im Pfarrhaus Stein. Interessenten melden sich bis zum 17. Juli 1979 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Diakonatsweihe

Am 2. Juni 1979 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach *Paul Holdener*, von Unteriberg (SZ) in Chur, *Gebhard Jörgen*, von Vals (GR) in Vals (GR), und *Alfred Suter*, von Muotathal (SZ) in Freienbach (SZ), in der Seminarkirche St. Luzi, Chur, zu Diakonen geweiht.

Kirchenbenediktion

Am 27. Mai 1979 hat Titularerzbischof Raphael Forni in Vertretung des Diözesanbischofs die Kirchensegnung und feierliche Wiedereröffnung der restaurierten Pfarrkirche San Clemente in Grono (GR) vorgenommen.

Kirchensegnung und Altarweihe

Am 16. Juni 1979 segnete Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die renovierte Pfarrkirche von Scuol (GR) und weihte deren Altar zu Ehren des Heiligsten Herzens Jesu; in deren Altar wurden die Reliquien der heiligen Martyrer Fidelis von Sigmaringen und Felix eingeschlossen.

Kirchen- und Altarbenediktion

Am 17. Juni 1979 nahm Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach in der Pfarrkirche von Celerina (GR) die Kirchen- und Altarbenediktion vor.

Ernennung

Martin Bruno Pfister, bisher Pfarrhelfer in Hergiswil (NW), wurde am 22. Juni 1979 zum Pfarrer von Niederurnen (GL) ernannt. Installation: 1. Juli 1979.

Ausschreibung

Das Benefiziat Maria Licht, Trun (GR), mit Provisor der Pfarrei *Schlans* (GR), wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis zum 19. Juli 1979 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum St. Gallen

Im Herrn verschieden

Paul Lautenschlager, Resignat, St. Otmar-St. Gallen
Am 3. August 1902 wurde er in Ganter-schwil geboren. Der Schule entlassen, trat

er in die Fussspuren des Vaters und erlernte das Schmiedehandwerk. Zum Priestertum entschlossen, durchlief er das Gymnasium in Appenzell, Stans und Einsiedeln. Die Theologie studierte er in Freiburg. Am 21. März 1931 wurde er durch Bischof Aloisius Scheiwiller zum Priester geweiht. Die Kaplanenjahre führten ihn nach Kaltbrunn (1931-1938) und Widnau (1938-1940). Von 1940-1946 war er Pfarrer in Berschis. Den inneren Drang nach klösterlicher Gemeinschaft hat er nach zwei Versuchen selbst aufgegeben und diente als Vikar in Neuhausen und Arbon, bis er 1953 in St. Otmar seine zwanzig Jahre dauernde Tätigkeit begann, die er nach seiner Resignation (1973) bis zu seinem Tode am 15. Juni teilweise beibehielt. Sein Leib wurde am 21. Juni 1979 auf dem Priesterfriedhof St. Fiden beigesetzt.

Bistum Sitten

Ernennungen

1. Pfarrer *Linus Bellwald* wird Vikar der deutschen Pfarrei Siders.

2. Pfarrer und Dekan *Andreas Arnold* wird Pfarrer in Grenchols.
3. Pfarrer *Christoph Perrig* wird Pfarrer in Raron.
4. Vikar *Josef Zimmermann* wird Pfarrer in Saas-Grund.
5. Pfarrer *Peter Seiler* wird Pfarrer in Unterbäch.
6. Religionslehrer *Charles Weissen* wird Pfarrer in Lax und Religionslehrer an der Orientierungsschule Fiesch.
7. Vikar *Arthur Escher* wird Vikar in Naters.
8. Neupriester *Bruno Zurbriggen* wird Vikar in Visp.
9. Neupriester *Elmar Lagler* wird Vikar in Leukerbad.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Priesterweihe

Am 24. Juni 1979 weihte Bischof Dr. Peter Mamie Diakon *Jean-Paul Angéloz* in Bürglen (Bouguillon) zum Priester für das Bistum.

Verstorbene

Johannes Täschler Pfarresignat, Wil

Am Mittwoch, dem 28. März 1979, begleitete eine grosse Zahl Priester und Laien den verstorbenen Pfarrer Täschler zur letzten Ruhestätte auf dem Friedhof in Wil. Die liturgischen Feiern wurden geleitet durch unseren Altbischof Dr. Josef Hasler. Dieser war selbst viele Jahre Pfarrer in Wil, wo auch Pfarrer Täschler als Kustos tätig war.

In der kleinen Sonnenpfarre Engelburg verlebte der junge Christ unbeschwerte Jugendjahre. Die Mittelschule besuchte er in Engelberg. Dort empfing er dauernde Eindrücke von Gestaltung der Gottesdienste durch die Gemeinschaft der Mönche. Zeit lebens war der Verstorbene bestrebt, die Gottesdienste festlich und feierlich zu gestalten. Nach Absolvierung der theologischen Studien in unserem Freiburg, konnte er im Frühjahr 1931 das hl. Sakrament der Priesterweihe empfangen. Unter Anteilnahme der Bevölkerung wurde am 7. April 1931 in Gossau die Primiz begangen, ein Festtag mit tiefsten Eindrücken und Erlebnissen. Mit Eifer trat der junge Priester eine Stelle an in Altstätten, nachher in der grossen Pfarrei Wil. Mit Talenten reich begabt, setzte er sich voll Kraft für die tägliche Seelsorge in Schule und Vereinen ein. Mit grosser Freude verwaltete er das Amt der Verkündigung. Er war immer

wieder ein Schüler, der sich weiterbilden wollte, um dem christlichen Volk solide, köstliche Speise zu reichen. Darum war sein Wort gern gehört, denn er sprach mit Überzeugung, Kraft und Entschiedenheit. Immer wieder warf er seine Netze zum Fange aus. Der Christ lebt aus dem Glauben, darum wagte er den vollen Einsatz der Kräfte. Er wurde als Pfarrer nach Bad Ragaz berufen. Dort schenkte er der Gemeinde fruchtbare Jahre strenger Arbeit.

Dann wurde er berufen, in Heiden das kirchliche Zentrum aufzubauen, mit dem Mittelpunkt einer Marienkirche. Mit dem Einsatz aller Kräfte wagte er dieses harte Unternehmen. Mit Hilfe guter Seelen, selbst tätig bei Tag und Nacht, konnte die Kirche in wenigen Jahren erbaut und eingeweiht werden. Doch das war zuviel für den starken Mann.

Auf St. Iddaburg im Toggenburg versah er dann den Dienst eines Wallfahrtspriesters mit grosser Umsicht und Freude. Er hielt Predigten, förderte die Wallfahrt und war den Priestern in der engeren und weiteren Umgebung ein lieber Freund, Berater und Helfer. In der Versammlung der Mitbrüder strahlte er Freude aus und empfing auch wieder Kraft und Ansporn zu Zufriedenheit und Gottergebenheit. Weil aber die Kräfte rasch abnahmen, verbrachte er seine Lebenszeit im «Donner», Altstätten. Im 48. Jahr seines arbeitsreichen Priestertums übergab er am 23. März seine Seele dem ewigen Hohenpriester. Sein Andenken wird unter uns in Ehren sein, denn er hat den guten Kampf gekämpft und den Glauben bewahrt. Auf dem Priesterfriedhof in Wil fand er die letzte Ruhestätte. Er ruhe im Frieden des Herrn!

Josef Schönenberger

Neue Bücher

Marianische Wallfahrtsorte in der Schweiz

Unter dem anspruchsvollen Titel «Helvetia Mariana. Die marianischen Gnadenstätten der Schweiz» hat die Innerschweizer Schriftstellerin Ida Lüthold-Minder einen Band mit Beschreibungen der wichtigsten marianischen Wallfahrtsorte in der Schweiz herausgegeben.¹ Wie andere Veröffentlichungen fusst auch diese nicht auf eigenen historischen Forschungen. Sie benutzte, wie der Verleger im Vorwort schreibt: Laurenz Burgener, Die Wallfahrtsorte der katholischen Schweiz (Ingenbohl 1864), Rudolf Henggeler, Helvetia Sancta (Einsiedeln 1968) sowie «lokale Wallfahrtschroniken und Kirchenführer und nicht zuletzt viele persönliche Informationen, intuitive Einfühlung und einen grossen Schatz an religiöser Erfahrung».

Was die Schriftstellerin so aus einem nüchternen Text machen kann, sei am Beispiel der Fatimakirche zu Andeer veranschaulicht. Im Kirchenführer stehen im Text von Anton Schraner die Sätze: «Am 22. September 1954 hatte Pfarrer A. Lorenzi von Linthal GL mit einer Statue der Fatima-Madonna die Pfarreipilgerfahrt durchs Bistum Chur begonnen. In über 250 Pfarreien war diese Statue für einige Zeit aufgestellt. Predigten und Andachten wurden gehalten und auch ein Opfer aufgenommen für den späteren Bau einer Fatimakirche. Zeit und Ort des Kirchenbaues hatte sich Bischof Christianus selber vorbehalten. Am 19. Februar 1961 war diese Statue auch für eine Woche im alten Kirchlein in Andeer. Schon damals befasste man sich ja seit Monaten mit Bauplänen, wie wir gesehen haben.»

Daraus machte Ida Lüthold-Minder (ohne die Vorlage zu nennen!): «Am 22. September 1954 hat Pfarrer A. Lorenzi von Linthal im Kanton Glarus mit einer Statue der Fatima-Madonna die Pfarreipilgerfahrt durchs Bistum Chur begonnen. Es braucht Mut, bei unserm nüchternen Volk etwas durchzuführen, was im Süden eher selbstverständlich ist. Aber Männer, die von jenem milden Feuer des Mutterherzens erfasst wurden, liessen sich durch keine Kritik abhalten von ihren Plänen. In über zweihundertfünfzig Pfarreien des Bistums war die Pilgermadonna für einige Zeit auf Besuch. Predigten und Andachten wurden gehalten und überall ein Opfer aufgenommen für den späteren Bau einer Fatima-Kirche.

Am 19. Februar 1961 traf die Statue im alten, kleinen Kirchlein von Andeer ein, um während einer Woche dort zu sein. Wie weise ist doch die Muttergottes! Sie wusste wohl, dass für Andeer eine neue Kirche bitter notwendig geworden war. Aber niemand dachte daran, wie bald dieser Wunsch in Erfüllung gehen sollte, als die liebliche Madonna, vom Kerzenschein bestrahlt, das arme, baufällige Kirchlein mit Licht und Wärme erfüllte.»

Ob aus solcher Bearbeitung – im vorliegenden Buch sind 53 Wallfahrtsorte so beschrieben – ein Volksbuch resultiert, wie der Verleger meint, oder Trivalliteratur, wie der Rezensent

¹ Ida Lüthold-Minder, Helvetia Mariana. Die marianischen Gnadenstätten der Schweiz, Christiana-Verlag, Stein am Rhein 1979, 376 S.

meint, ist für den Leserkreis der Sachsler Schriftstellerin, «der religiös schon in eine bestimmte Richtung eingespurt ist»², wohl unerheblich.

Als Anhang bietet das Buch ein «Verzeichnis der marianischen Gnadenstätten der Schweiz»; «aller 167», sagt der Verleger im Vorwort, was nichts besagt, wenn kein Auswahlkriterium angegeben wird. So fehlt etwa, um ein einziges Beispiel herauszugreifen, Maria von den sieben Schmerzen in der Pfarrkirche zu Lauerz.

Rolf Weibel

² Leo Ettlin in: SKZ 144 (1976) Nr. 3, S. 45.

Thomas Morus

Peter Berglar, Die Stunde des Thomas Morus. Einer gegen die Macht, Walter Verlag, Olten und Freiburg i. Br. 1978, 396 Seiten.

Der fünfhundertste Geburtstag (7. Februar 1978) von Thomas Morus hat 1978 eine ganze Reihe von Publikationen über den englischen Humanisten, Schriftsteller, Staatsmann und Märtyrer angeregt. Das zeigt, wie aktuell diese Gestalt ist, wo soviel über Menschenrechte, Gewissens- und Meinungsfreiheit geschrieben und gestritten wird.

Die vorliegende Biographie des Kölner Historikers Peter Berglar ist wohl der bedeutendste Beitrag zu diesem Jubiläum. Berglar zeigt im ersten Teil Herkunft, Ausbildung, berufliche Karriere und die familiäre Umgebung des Lordkanzlers. Er legt diesem biographischen Teil die von Thomas Morus verfasste Grabinschrift in der alten Pfarrkirche von Chelsea zugrunde.

Der zweite Teil verfolgt die innere Geschichte des Heiligen, die sich vom dunkeln Hintergrund der Biographie Heinrichs VIII. abhebt. Berglar behandelt eingehend die theologischen Schriften, in denen sich Thomas Morus mit der Reformation auseinandersetzt, und Morus berühmteste Schrift, die «Utopia». Es folgen die schriftlichen Äusserungen aus der Kerkerhaft im Tower.

So umfassend Berglars historische Darstellung ist, der Schwerpunkt liegt in der inneren Geschichte, «Der Geschichte einer Seele», die sich in einem Gewissensdrama zuspitzt. Und so wird Thomas Morus zum vorbildlichen Zeugen für alle Zeiten. Die Morusbiographie Peter Berglars erfüllt die höchsten Ansprüche, die man stellen darf.

Leo Ettlin

Franz von Assisi

Franz von Assisi, Der Herr gebe dir Frieden. Gedanken für jeden Tag ausgewählt von Leonard Holtz OFM, Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer 1978, 204 S.

Wohl selten ein Heiliger ist über die Jahrhunderte hinweg so aktuell und so lebensnah geblieben wie der heilige Franz von Assisi. Dazu hat nicht wenig das frühe Schrifttum über ihn beigetragen. So sind seine Fioretti noch heute ein geistlicher Gesundbrunnen. Aus authentischen Aussprüchen des Poverello und aus frühen Berichten über ihn und seine Minderen Brüder sind in diesem Büchlein Gedanken für den Tag zusammengestellt, die erfrischend wirken.

Leo Ettlin

Die Verwurzelung des Abendmahles im AT

Auf dem Rückdeckel des vom Freiburger Privatdozenten für Exegese und Theologie des

AT verfassten Buches¹ steht zu lesen: «Die neotestamentlichen Abendmahlstexte sind wie eine Partitur, zu der die alttestamentlichen Themen die Instrumente sind. Wer nun weder den Klang noch die Möglichkeiten der Instrumente kennt, für den bleibt die Partitur eine stumme Schrift, während ein Kenner des Orchesters schon beim Durchlesen das Konzert innerlich hört.»

Da der Rezensent selber leider nicht in der Lage ist, beim Lesen einer Partitur – soweit er das überhaupt kann – den Klang eines Orchesters zu hören, vermag er die Schlüssigkeit dieses Vergleiches nicht ganz zu durchschauen; doch hat er das Gefühl, er lasse sich nicht allzu stark pressen.

Das erste, zwei Seiten umfassende Kapitel enthält die These, dass im Mahl des Herrn «das Herz des Alten Bundes schlägt». Vielfältige Belege dafür bieten die folgenden zwei Kapitel. Das zweite, überschrieben mit «Die Materialien: Brot, Wein und das festliche Mahl» erhellt den eschatologischen Ausblick der Abendmahlsworte Jesu, das heisst ihre Ausrichtung auf das kommende Mahl in Gottes Reich.

Das dritte Kapitel «Die Aufrichte: Verschenktes Leben» untersucht zuerst die Spannung zwischen der Forderung JHWHs (aus feinfühleriger Rücksicht auf jüdische Ohren vermeidet der Autor die vokalisierte Wiedergabe des alttestamentlichen Gottesnamens) nach kultischer Darbringung und der harten prophetischen Kritik am Kult, um dann vor allem von Abrahams Opfer her Licht auf Jesu Selbsthingabe im Gewand von Brot und Wein fallen zu lassen. Der nächste Abschnitt deutet die Wendung «mein Blut des Bundes» im Kelchwort als Zeichen der bleibenden Selbstverpflichtung Gottes zugunsten seines Volkes. Darauf wird die Hingabe «des Einen für die Vielen» in Verbindung gesetzt mit den für-bittenden und für-leidenden Gestalten des AT von Abraham über Mose bis hin zum Gottesknecht.

234 Anmerkungen (S. 123–147) untermauern den aus sich selbst verständlichen Text durch Belege und enthalten Hinweise auf weiterführende Literatur.

Auch dem Leser, der bislang das AT nicht für ein Buch mit sieben Siegeln gehalten hat – jenem erst recht – zeigt die sehr empfehlenswerte Schrift eine überraschende und bereichernde Fülle von ungeahnten Bezugspunkten zwischen alttestamentlichen Aussagen und Abendmahlsbericht, so dass sich für dessen Verständnis und gläubigen Nachvollzug neue Horizonte öffnen.

Gustav Kalt

¹ Adrian Schenker, Das Abendmahl Jesu als Brennpunkt des Alten Testaments. Begegnung zwischen den Testamenten – eine bibeltheologische Skizze = Biblische Beiträge 13, Verlag Schweizerisches Katholisches Bibelwerk, 1977, 158 S.

In der Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie gewohnt dreimal als Doppelnummer, und zwar am 19. Juli (Nr. 29/30), 2. August (Nr. 31/32) und 16. August (Nr. 33/34); dementsprechend entfallen die Ausgaben vom 26. Juli, 9. August und 23. August. Wir bitten die Leser, Mitarbeiter und Inserenten, diese Daten vorzumerken, und wir danken ihnen für ihre Aufmerksamkeit.

Am 22. September 1954 hatte Pfarrer Andreas Lorenzi mit einer Fatima-Madonnenstatue eine Pilgerfahrt durch das Bistum Chur begonnen: In über 250 Pfarreien war diese Statue für einige Zeit aufgestellt; Predigten und Andachten wurden gehalten und für den späteren Bau einer Fatimakirche ein Opfer aufgenommen. Am 8. März 1961 entschied Bischof Christianus Caminada, dass diese Kirche in Andeer zu bauen sei. Am 1. November 1963 wurde sie von Abt Viktor Schönbächler geweiht, und am 8. Dezember 1963 wurde die Madonnenstatue feierlich in die Nische hinter dem Hochaltar gestellt, wo sie nach ihrer Pfarreipilgerfahrt nun ihre bleibende Stätte gefunden hat.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen
Edwin Gwerder, Weidstrasse 7, 9302 Kronbühl
P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich
Gustav Kalt, Professor, Himmelmichstrasse 1, 6003 Luzern
Reinhard Kuster, Pfarrer, Amt für Information, Mühlenberg 12, 4052 Basel
Josef Schönenberger, Kaplan, 8890 Flums
Dr. P. Sebald Peterhans OFM Cap, Postfach 11, 9050 Appenzell
P. Roland Stuber, Frobergweg 4, 3012 Bern
Dr. Anton Thaler, Vikar, Pfrundgutstrasse 5, 9470 Buchs
Dr. P. Leo Thomas SVD, Provinzial, Gymnasium Marienburg, 9424 Rheineck
Anton Troxler, Bischöflicher Kanzler, Rue de Lausanne 86, 1701 Freiburg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 16201

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 57.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.—; übrige Länder: Fr. 68.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.



J. Pieper

Noch nicht aller Tage Abend

Autobiografische Aufzeichnungen 1945–1964. 309 Seiten, Geb., Fr. 34.–. — Der zweite Band von Josef Piepers autobiografischen Aufzeichnungen umfasst den Zeitraum zwischen der Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft (1945) und dem Beginn der ihm bis dahin verwehrt gebliebenen akademischen Lehrtätigkeit bis zum Jahre 1964.

Erhältlich bei: Buchhandlung RAEBER AG, Frankenstrasse 9
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 07 27.

Die römisch-katholische Kirchgemeinde St. Franziskus, Zollikofen bei Bern, sucht auf den 1. September 1979 oder nach Vereinbarung

hauptamtl. Katecheten / Katechetin

für die Erteilung von Religionsunterricht in Mittel- und Oberstufe und für Mithilfe in Jugendarbeit.

Es handelt sich um eine schöne und vielseitige Aufgabe in einer aufgeschlossenen Pfarrei. Sie erfordert Freude an engagiertem, selbständigem Einsatz in allen Jugendfragen. Die Anstellung erfolgt im Rahmen der Richtlinien der römisch-katholischen Gesamtkirchgemeinde Bern.

Bewerbungen sind zu richten an:

Frau Erika Bucher, Präsidentin des Kirchgemeinderates
St. Franziskus, Fischerstrasse 13, 3052 Zollikofen
Telefon 031 - 57 46 75.

Der katholische Kirchenchor Laupersdorf (SO) sucht dringenden jungen, initiativen

Chordirigenten

per sofort oder nach Übereinkunft.

Unser Chor zählt 30 Aktivmitglieder und ist stimmlich-qualitativ gut. Probetag jeweils am Freitag.

Anmeldungen sind erbeten an den Kirchgemeindepräsidenten Herrn G. Kamber, Thalstrasse 272, 4712 Laupersdorf
Telefon 062 - 71 38 04.

Wenn Dein Mitmensch im Sterben liegt

Von Anton Gots, 68 Seiten, Fr. 2.—

Der Gründer und Leiter der katholischen Krankenvereinigung und der Gründer des Kinderdorfes für behinderte Kinder in Altenhof, der Kamilianerpater Dr. Anton Gots, der seinerzeit selber schon im Sterbezimmer eines Spitals den Tod erwartete, hat seine reichen Erfahrungen in dieser Broschüre niedergelegt. Eine wirksame Hilfe für die Verwandten und Freunde schwerkranker Menschen.

Auslieferung für die Schweiz:

CHRISTIANA-VERLAG

8260 Stein am Rhein, Telefon 054 - 8 68 20

Kelche Hostienschalen Pyxen

vom einfachen bis zum exklusiven Künstlermodell.
Sehr grosse Auswahl in diversen Preislagen.

Ein Besuch würde uns freuen.

RICKEN BACH ARS PRO DEO	EINSIEDELN Klosterplatz ☎ 055 - 53 27 31 LUZERN bei der Hofkirche ☎ 041 - 22 33 18
---	--

Gesucht in ein ganz neues, gut eingerichtetes Pfarrhaus eines kleineren Dorfes (Bahnhofstation) an der Linie Zürich–Chur

Pfarrköchin

(auch im AHV-Alter). Leichter Posten. Keine Gartenarbeit. Zimmer der Haushälterin mit eigenem Bad/Dusche, WC, kleinem Balkon. Ruhige Lage. Familiäre Gesinnung. Auskunft: Telefon 055 - 67 41.

Die katholische Kirchgemeinde Killwangen (AG) sucht auf Anfang August 1979 für den Kirchenchor einen

Chordirigenten(in)

Arbeitspensum: wöchentlich (Freitag) eine Probe, monatlich eine Aufführung sowie an höheren Festtagen.

Voraussetzungen: Dirigentenerfahrung mit Kirchenchor, Aufgeschlossenheit für traditionelle und moderne Kirchenmusik.

Besoldung: gemäss den Richtlinien der kantonalen Lehrerbildung.

Interessenten melden sich mit den nötigen Unterlagen bei Herrn H. Bernet, Kirchenpflege-Präsident, Kirchstrasse 15, Killwangen, Telefon 056 - 71 11 07.

Aktion!

Bulletin für Sie!

Solange Vorrat erhalten Sie ab sofort 10–20% Rabatt auf folgende Artikel:

Veston-Anzüge	Mäntel
Pulli-Shirt	Hemden
Krawatten	Pulli mit und ohne Ärmel

Benützen Sie unser Aktions-Angebot. Sie bezahlen weniger und kaufen die gute ROOS-Qualität!

ROOS, Herrenbekleidung, Frankenstrasse 9
6003 Luzern, Telefon 041 - 23 37 88.



Kerzenfabrik Andrey Séverin

Rue de la Carrière 10
Tel. 037 - 24 42 72
1700 Freiburg

Guterhaltene

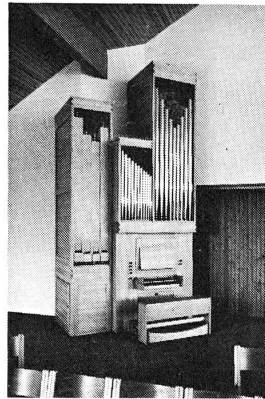
Schulbänke

eignen sich vorzüglich für
Bastelarbeiten.
Stück Fr. 40.-
Telefon 064 - 41 12 78

Tochter, gesetzteren Alters sucht

Stelle

bei Pfarrherrn, in Pflegeheim oder
sonstiger kirchlicher Institution, event-
uell auch Kirchenreinigung.
Region Innerschweiz bevorzugt.
Offerten unter Chiffre 1180 an die
Inseratenverwaltung der SKZ, Post-
fach 1027, 6002 Luzern.



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon 055 - 75 24 32
Privat 055 - 86 31 74



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können
Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 2110 38



Jordanien und Israel

Einmalige Studienreise, 30. September-20. Oktober 1979 zum ausserordent-
lichen Preis von nur Fr. 2450.- pro Person.

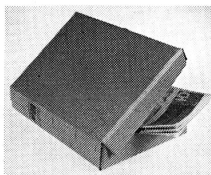
Leitung Pfr. H. Hopf, Brienz

Sie besuchen Biblische Stätten in beiden Ländern, erleben die Nabatäer-Haupt-
stadt Petra, geniessen einen Ruhetag in Aqaba am Roten Meer, lernen das
Wadi Rum kennen. — Sie besuchen während eines ganzen Tages die Ilan-
Universität in Ramat Gan und haben auch sonst Gelegenheit, Bekanntes und
Ungewohntes zu erleben.

Noch sind einige Plätze frei. Reservationen bitte sofort an

sunshine travel

Stansstadterstrasse 5, 6370 Stans, Telefon 041 - 61 33 82.



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Num-
mern der **Schweizerischen Kirchenzeitung**,
sowie für die vollständigen Jahrgänge offer-
rieren wir Ihnen die praktischen, verbesser-
ten Ableseschachteln mit Jahresetikette.
Stückpreis Fr. 3.60.

Raeber AG, Postfach 1027, 6002 Luzern

Die katholische Kirchgemeinde Uznach sucht auf Herbst 1979
oder nach Vereinbarung

Katecheten oder Katechetin

Die Hauptarbeitsgebiete sind: Religionsunterricht, Jugendseel-
sorge, Erwachsenenbildung, Mitgestaltung von Gottesdien-
sten.

Die Anstellung erfolgt nach den geltenden Richtlinien.

Interessenten sind gebeten, sich mit dem Präsidenten des KVR,
Herrn J. Güntensperger, Zürcherstrasse 62, 8730 Uznach,
Telefon 055 - 72 20 35, in Verbindung zu setzen.

Die katholische Kirchgemeinde **St. Moritz im Engadin** sucht
auf Herbst 1979 oder nach Vereinbarung

Katecheten oder Katechetin

Die Hauptarbeitsgebiete sind: Religionsunterricht und Jugend-
seelsorge.

Die Anstellung erfolgt nach geltenden Richtlinien.

Komfortable Wohnung in schönster Lage steht zur Verfügung.

Interessenten sind gebeten, sich mit der katholischen Kirch-
gemeinde St. Moritz, z. Hd. von Herrn Josef Jörg-Flückiger,
Via Arona 9, 7500 St. Moritz, Telefon 082 - 3 60 40 in Verbin-
dung zu setzen.

A. Z. 6002 LUZERN

63000

00247023
PFAMATTER JOSEF DR.

PRIESTERSEH. ST. L.
7000 CHUR

26/28. 6. 79

Opferlichte EREMITA



Gut, schön, preiswert

**LIENERT KERZEN
EINSIEDELN**

Coupon für Gratismuster

Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____